Apostolat

Von

Moritz Meschler S. J.

240.83
M561

Freiburg / Herder

4 M

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

Von demselben Verfasser im gleichen Verlag:

Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. 37.—41. Tausend. 2 Bände.

Der göttliche Heiland. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet. 9.—12. Tausend. Mit 1 Karte von Palästina zur Zeit Jesu.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert für Priester und gebildete Laien. 3. Aufl.

Die Gabe des Pfingstfestes. Betrachtungen über den Heiligen Geist. 17.—20. Tausend.

Unsere Liebe Frau. Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben. Mit 19 Bildern von Joh. v. Schraudolph. 3. u. 4. Aufl.

Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. 9. Aufl.

Der hl. Joseph in dem Leben Christi und der Kirche. Mit einem Stahlstich nach J. Settegast und 8 Bildern nach J. Schraudolph. 5. u. 6. Aufl.

Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. 5. u. 6. Aufl. 2 Bände.

Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. 38.—43. Tausend.

Gesammelte Kleinere Schriften. Sieben Hefte.

1. Zum Charakterbild Jesu. 4. u. 5. Aufl.
2. Leitgedanken katholischer Erziehung. 4. u. 5. Aufl.
3. Aus dem kirchlichen Leben. 1. u. 2. Aufl.
4. Die seligste Jungfrau. 3. u. 4., vermehrte Aufl.
5. Geistesleben. 3. u. 4. Aufl.
6. Aszese und Mystik. 4.—7. Tausend.
7. Apostolat. Mit Bild und Lebensabriß des Verfassers. 3. u. 4. Aufl.

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. 20.—25. Tausend.

Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl. Die Lehre vom heiligen Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. 38. bis 47. Tausend.

Kreuzwegbüchlein. 5.—8. Tausend.

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen und ihre Erfolge. 2. Aufl.

P. Moritz Meschler S. J. 1830—1912. Von Otto Pfülf S. J. Ein Gedenkblatt. Mit einem Bildnis.

Gesammelte

Kleinere Schriften

von

Moritz Meschler S.J.

Siebtes (Schluß-) Heft:

Apostolat

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Apostolat

Von

Moritz Meschler S.J.

Dritte und vierte Auflage

4.—7. Tausend

Printed in Germany

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

46144

Imprimi potest

Monachii, die 25 Maii 1922

Augustinus Bea S. J.
Praep. Prov. Germ. Sup.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 4 Octobris 1922

Dr. **Mutz**, Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br. 1923.

Vorwort des Herausgebers.

Wie P. Meschler nur sich selber schilderte, wenn er vom inneren Leben sprach, so auch, wenn er das äußere Apostolat empfahl und erklärte. Meschler war ein durch und durch apostolischer Mann, unablässig darauf bedacht, in Vortrag und Umgang, in Unterricht und Seelenführung. in Brief und Buch zum Heile des Nächsten zu wirken. Er erzählte, daß ihn, da er als junger Novize die dreißigtägigen Exerzitien machte, die Betrachtung vom Reiche Christi vor allen ergriffen habe. Dieser Eindruck erwies sich als nachhaltig für das ganze Leben.

Nach seiner Meinung sollte apostolischer Geist in allen Christen wohnen, auch in den Laien. Auch ihnen sollte als edles Ziel vorschweben, durch Gebet und Beispiel, durch Untergrabung des Bösen und Verbreitung des Guten in Wort, Schrift, Tat, durch kraftvolle Vertretung des Glaubens und Verteidigung der Rechte von Religion und Kirche, durch Hochhaltung von Glaube und Sitte in dem engeren oder weiteren Kreise, auf den sich eines jeden Einfluß erstreckt, zur Ausweitung und Befestigung des Reiches Christi mitzuhelfen. Die drei ersten Beiträge des folgenden Bändchens zeigen, wie nachdrücklich P. Meschler in dieser Richtung namentlich dem katholischen Mann zusetzte.

„Eine wahre Großmacht" ist einer der früheren Aufsätze Meschlers (Stimmen aus Maria-Laach XXVIII [1885] 257

bis 265). Geschrieben beim Ausgang des Kulturkampfes, wirft er helles Licht auf die Stimmungen, Klagen, Befürchtungen und Hoffnungen jener Zeit. Die von der Fastenzeit hergenommene Einleitung erklärt sich daraus, daß der Aufsatz im März erschien. Die Großmacht, die der Verfasser meint, ist der katholische Mann, katholisch nicht bloß in der Überzeugung, sondern auch im Leben. Was Meschler hier lehrhaft ausführte, zeichnete er in greifbarer Gestalt, indem er einige Hefte später (XXIX [1885] 1—18) unter dem Titel „Mann, Fürst und Christ" über eine Charakterschilderung des 1883 verstorbenen Grafen von Chambord berichtete.

Als mit den Jahren der Gedanke, daß auch die Laien apostolische Aufgaben haben, immer mehr ins öffentliche Leben drang, nahm einer der späteren Aufsätze (Stimmen aus Maria-Laach LXXVI [1909] 245—263) die Gelegenheit wahr, das „Laienapostolat" im Zusammenhang mit dem gesamten religiösen Leben darzustellen und mit warmen Worten des Lobes auszuzeichnen.

Das dritte der folgenden Stücke ist eine Kürzung des Beitrages „Die Herz-Jesu-Andacht und die katholischen Männer der Schweiz", den Meschler in der „Festgabe zum ersten schweizerischen Herz-Jesu-Kongreß in Einsiedeln am 20. und 21. August 1907" (herausgegeben von Dr. P. Romuald Banz O.S.B., Einsiedeln 1907, Eberle, Kälin & Cie., 38—55) veröffentlichte. Dem Herausgeber und dem Verlag der „Festgabe" sagen wir für die Überlassung des Beitrages verbindlichen Dank. So schwer es fiel, die für den Charakter P. Meschlers bezeichnenden, auf die schweizerische Heimat bezüglichen Teile wegzulassen, schien es doch mit Rücksicht auf die Wirksamkeit der Hauptgedanken in weiterem

Kreise geboten, den nur für den bestimmten Festanlaß geschaffenen beschränkten Rahmen zu opfern. Im übrigen sei zu diesem Bändchen wie den früheren angemerkt, daß der Herausgeber nicht glaubte, Äußerungen unterdrücken zu dürfen, die sich zwar auf vergangene Ereignisse oder gegenwärtig nicht brennende Zeitfragen beziehen, aber doch nach Inhalt oder Form zum Gesamtbild P. Meschlers gehören.

Mit der Abhandlung über den Zölibat (Stimmen aus Maria-Laach LXXXIII [1912] 257—281), den Meschler als eine der Vorbedingungen des priesterlichen Apostolates bespricht, schließt die Reihe seiner größeren Arbeiten. Wenige Monate nach ihrer Einsendung an die „Stimmen aus Maria-Laach", am 2. Dezember 1912, nahm ihm der Tod die gesegnete Feder aus der Hand.

Luzern, Fest der heiligen Schutzengel 1922.

Otto Zimmermann S. J.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	v
1. Eine wahre Großmacht	1
2. Das Laienapostolat	15
3. Die Herz-Jesu-Andacht und die katholischen Männer	43
4. Vom kirchlichen Zölibat	61
Register	99

1. Eine wahre Großmacht.

In der heiligen Fastenzeit hört der Katholik gern ein ernstes Wort. Wie seinerzeit ganz Israel hinauspilgerte an den Jordan zu dem rauhen Manne im kamelhärenen Kleid, so läßt sich die Christenheit von der Kirche Entsagung predigen und auf die Buße einweihen durch Kreuz und Asche.

Die Fastenzeit ist eine Zeit des Ernstes und der Buße, viel strenger als der Advent. Der Heiland erscheint nicht mehr vor uns als ein liebreizendes Kind, das uns sanft und huldreich lächelnd die Sündenfesseln von der Hand streift und unser Herz mehr noch zu Dank, Vertrauen und Liebe als zum Reueschmerz bewegt. Er steht jetzt vor uns in der Hoheit und im Ernste seines Mannesalters. Das rauhe Leben, welches er, uns in allem ähnlich, begonnen, hat schon seine sichtbare Wirkung an ihm getan. Die Sonne der dreiunddreißig Jahre hat seine schönen Wangen gebräunt, die harte Arbeit hat seine Hand schwielig, fast derb gemacht, sein Haupt neigt sich unter der Last und den Mühen der schweren Lehrtätigkeit, und der Ernst bitterer Erfahrungen und Erdenleiden spricht deutlich genug aus seinen hohen männlichen Zügen. Er geht gegen Jerusalem hinauf. Es ist sein letzter Gang. Groß und gewaltig war sein Ruf und sein Wirken im ganzen Lande; er wuchs von Tag zu Tag. Aber mit ihm wuchs auch der Neid und der

Haß seiner Feinde. Der Haß rüstet sich von allen Seiten und zieht ihm nach zur Stadt, um dort zu einem vernichtenden Schlage auszuholen. Die Palme, die an seinem Wege steht, blüht bereits; sie streut ihre Zweige unter seine Schritte, wenn er im Triumph einzieht, und ihre Balken gibt sie zum Kreuze, dessen schreckliche Arme ihn zum Tode umfangen werden. Die Tore der Stadt öffnen sich und schließen sich hinter ihm, um ihn nicht wieder freizugeben; sie sind für ihn Bande des Todes. Deshalb hält der Heiland auf seinem Zuge an und spricht zu den begleitenden Jüngern: Siehe, wir ziehen gen Jerusalem hinauf, und es wird alles am Menschensohne erfüllt werden, was von ihm geschrieben ist. Er wird den Heiden überliefert werden, und nachdem sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten. Wer mir folgen will, nehme sein Kreuz auf sich; wer nicht alles, selbst sein Leben nicht haßt, der kann mein Jünger nicht sein (Matth. 16, 21 ff.; 20, 17 ff. Mark. 8, 31 ff.; 10, 32 ff. Luk. 9, 22 ff.; 18, 31 ff.).

Das ist die Stimmung der heiligen Fastenzeit, und die Christenheit, deren süßestes Geschäft es ist, sich in die Geheimnisse des Herrn einzuleben, folgt dem Herrn willig und freudig, wenn nicht zum Tode, doch zum „Lager des christlichen Kriegsdienstes", wie die Kirche so schön und treffend die Fasten nennt. Sie sind in der Tat im besondern Sinne ein christlicher Kriegsdienst, gleichsam eine große und außerordentliche Feld- und Waffenübung, wo das Heer der christlichen Streiter von neuem auf die Handgriffe des christlichen Lebens eingeschult wird. Alle Übungen dieser heiligen Zeit: das gemehrte Gebet, die öftere Anhörung des Wortes Gottes, das vorgeschriebene Fasten und der pflichtmäßige Empfang der heiligen Sakramente, zielen ja

ihrer Natur nach dahin, christliches Leben, Fertigkeit darin und Lust daran zu erwecken. So bereitet die Kirche in ihrem Schoße Auferstehung und Leben, wie draußen die Natur mit ihrem stillen Wirken aus dem Tode und Untergang den Frühling, den Segen des Jahres erweckt, und wie der Heiland selbst sein und unser aller Leben aus dem Kreuze, dem Zeichen und Werkzeug des Todes, hervorgehen ließ nach den schönen Worten des Kirchenhymnus:

Qua vita mortem pertulit
Et morte vitam protulit.

I.

Es will uns vorkommen, wir hätten gerade jetzt Erneuerung des christlichen, religiösen Lebens nötig, weil unsre heilige Kirche in unsern Zeitläuften mehr als sonst sich als die streitende Kirche darstellt. Ein Blick auf die Lage der Dinge bei uns und um uns genügt, uns davon zu überzeugen. Das System der altliberalen Kirchenpolitik, das vor Jahren noch in den meisten Staaten vorherrschend war, hat sich ganz folgerichtig in gar vielen Ländern zum Nationalliberalismus oder zum Staatssozialismus ausgebildet. Es handelt sich nicht mehr um Gleichstellung des Staates und der Kirche, oder um Trennung des Staates von der Kirche, sondern einfach um Unterordnung der Kirche unter den Staat. Sie soll als dienstbares Rad in der Staatsmaschine arbeiten, sie soll nur so viel Leben und Recht haben, als der Staat ihr gibt, und ihr Dasein soll sie fristen um den Preis ihrer von Gott verliehenen Rechte. Das kann sie aber nun und nimmer, und daher Kampf um Dasein und Leben. Ein deutliches Bild dieser Kirchenpolitik haben wir im eigenen Vaterland an dem Kultur-

kampf, an seinen Maigesetzen und deren Handhabung und Ausführung. Sein Grundprinzip ist nichts anderes als Oberherrlichkeit des Staates über die Kirche, und solange dieses in der Regelung der Beziehungen zwischen dem Staate und der Kirche entscheidet, ist höchstens ein Waffenstillstand denkbar, aber kein Friede: am Wesen der Lage ist nichts geändert, und wir bleiben im Belagerungszustand und in offener Fehde. Es braucht nicht gesagt zu werden, und der Augenschein zeigt es, daß der unselige Kampf beide Parteien unsäglich schädigt. Der Kirche sind ganze Machtgebiete im gesellschaftlichen Leben verlorengegangen. So leidet das christliche Leben schwer. Ist zu allen Zeiten das Amt der Kirche mühsam genug, ihr gewaltiges Heer munter und wachsam bei der Pflicht zu erhalten, so ist begreiflich, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen in vielen Beziehungen gar nicht mehr durchdringen kann, wenn ihr von seiten der Ihrigen selbst nicht wirksame Hilfe kommt.

Indessen wäre es unrichtig, wollten wir nur Seufzer und Klagen für unsre Lage haben. Sie hat auch gar viel des Schönen und Trostvollen gefördert. Wir haben einen Klerus, stark durch Einheit unter sich und mit dem Oberhaupte der Kirche, geachtet durch seine Wissenschaft und Tugend, geradezu ehrwürdig und bewunderungswert durch seinen apostolischen Eifer. Das Volk hat aller Ungunst und allen Verlockungen zum Trotz an seinen Hirten treu festgehalten und mit rührender Opferwilligkeit die Kosten der staatlichen Gehaltssperre getragen. Es ist katholisch wie nie. Durch das ganze Volk spielt ein gut eingerichtetes Vereinsleben; die katholische Presse hat einen großartigen Aufschwung genommen, und im Staatsleben weisen die Katholiken eine Vertretung auf, die durch ihre Gesinnungs-

treue, Festigkeit und Unerschrockenheit den Dank und die Bewunderung des ganzen katholischen Erdkreises verdient hat — gewiß alles Früchte, wie sie ein Friede kaum schöner und erfreulicher zeitigen konnte.

Aber können nicht selbst diese Vorteile bei der Andauer des Kampfes für uns eine Gefahr sein? Abgesehen von der Ermüdung und Ermattung, ist es nicht denkbar, daß wir entschlossener und mächtiger gegen den Feind als in uns selbst sind, indem wir uns mit der äußeren Abwehr beschäftigen, im Innern aber abrüsten? daß wir mehr auf das freimütige Bekenntnis unsrer katholischen Gesinnung als auf deren kräftige Betätigung halten? daß wir uns begnügen, die richtigen Grundsätze zu haben, und uns weniger bemühen, sie zu befolgen in Übung des christlichen Lebens? Es ist ja gewiß viel leichter, die rechten Grundsätze zu haben und auszusprechen, als nach ihnen zu leben. Dennoch wäre eine solche Änderung der Kampfesweise ein verhängnisvoller Mißgriff, und mit allem Ernst und mit aller Kraft müßte davor gewarnt werden. Nein, nicht bloß katholisches Wort, sondern auch katholische Tat, nicht bloß christliche Überzeugung und Gesinnung, sondern auch christliches Leben; der Mann in Wort und Tat, in Überzeugung und Leben: das ist der ganze Mann, das ist die Großmacht, die uns retten kann. Hierfür kurz einige Gründe.

II.

Es ist sicher: der Kampf, in den wir verwickelt sind, fällt unsern inneren Menschen, unsre religiöse Überzeugung an, und nur die Macht der Religion in uns kann ihn ausfechten. Aber nur die ganze Religion, wie sie ist. Es ist immer ein trauriges und recht bemitleidenswertes Be-

mühen des Menschengeistes, an dem Begriff und Inhalt der Religion zu mäkeln und zu stückeln. Die Religion verlangt die Hinwendung aller Kräfte und der gesamten Tätigkeit des freien vernünftigen Geschöpfes zu Gott. Verstand, Willen, Gefühl, Leib und Leben, alles umfaßt sie, ordnet sie zu Gott hin. So allein entspricht sie völlig der tatsächlichen Beziehung zu Gott, unsrem Schöpfer und Herrn. Die Religion ist wie eine edle Perle; ihr Wert besteht in der Ganzheit, Unversehrtheit und in ihrem ungetrübten Glanze. Wer der Religion einen Teil des Menschen entzieht, zerstört sie. Was Gott und die Natur verbunden haben, soll der Mensch nicht trennen. Die Religion ist mit unsrer Natur gemacht und gegeben. Nehmen wir sie ganz, wie sie ist, in Leben und Tat.

Das gilt insbesondere von der christlichen Religion. Schon der Heiland, der Stifter unsrer Kirche, verwahrt sich gegen die einseitige Annahme, als komme es bloß auf das Hören des Wortes, auf das Glauben und nicht auf das Tun und auf die Werke an. Er widmet dieser Wahrheit den ganzen erschütternden Schluß seiner Bergpredigt (Matth. 7, 13—27). Bei den Aposteln wird die Mahnung einfach ständig, besonders beim hl. Jakobus (Jak. 1, 22) und beim hl. Johannes (1 Joh. 2, 3). Was bedeutet es ferner, wenn die Liebe als das Hauptgebot des Christentums gilt? Liebe ist Wille, ist Tat und Leben und der ganze Mensch.

Bloße Gesinnungstüchtigkeit in Sachen der Religion bringt uns also in Widerspruch mit dem Wesen der Religion, aber auch nicht weniger mit uns selbst. Oder wozu haben wir denn die Grundsätze und den Glauben, als um nach ihnen zu leben? Ist es nicht sonderbar, im öffent-

lichen Leben den Liberalismus zu bekämpfen, eben weil er das Leben dem Einfluß der Kirche entzieht, und im eigenen praktischen Leben ihm zu huldigen? Ist es nicht folgewidrig, für die Freiheit der Kirche einzustehen, sich mit aller erlaubten Gewalt gegen Gesetze zu erheben, welche die Rechte der Kirche auf freie Ausübung des Gottesdienstes und ihrer seelsorglichen Tätigkeit beschränken, und selber dem pflichtmäßigen Gottesdienst fern zu bleiben und den vorgeschriebenen Empfang der Sakramente zu vernachlässigen? Wie lassen sich solche Widersprüche reimen? Eifern wir denn zum Schein oder mit Ernst? Sind die Güter, deren Gebrauch wir andern erhalten wissen wollen, nicht auch unsre Güter, unsre höchsten Güter, zu Heil und Seligkeit notwendig? Was bedeuten denn überhaupt Grundsätze, die hoch oben stehen ohne Zusammenhang mit unsrem Leben, ohne Erklärung und Stütze darin? Sind es Reste jugendlicher Gewohnheiten, die sich kümmerlich durch die Jahre der Bildung hindurch gerettet haben, während alles andere in der Lauheit und im Leichtsinn des Lebens untergegangen ist? Sind es Zwangsgebilde neuer, ohne uns gewordener Verhältnisse und Zeitlagen? Ist es bloß natürliche Entrüstung über Druck und Vergewaltigung? Sind es Schutzdecken, unter denen auch ein eigensüchtiges Zielen nach zeitlichen Vorteilen wirken und arbeiten kann?

Wir weisen Fragen wie die zuletzt aufgestellten ab; aber es ist doch wahr, nur dann entgehen wir Verdacht und innerem Widerspruch, wenn unser Leben mit unsern Grundsätzen sich deckt.

Selbst für die Kraft und Festigkeit der religiösen Überzeugungen ist das Leben nach ihnen von der größten Wichtigkeit. Es ist etwas ganz anderes um den Mann,

der nach seinen Grundsätzen lebt, als um die andern. Der Heiland sagt, wer seine Lehre tue, der werde erkennen, daß sie von Gott sei (Joh. 7, 17). Das ist sehr wahr. Wie gewinnen die Überzeugungen an Klarheit, Vertiefung, an Macht und Kraft, wenn sie zugleich Leben und Tat sind! In dem Leben nach dem Glauben liegt ein äußerst mächtiger Nachweis und Halt für den Glauben. Das ist der wahre Mann, der ganze Mann, in dem Leben und Glauben eins geworden sind; der hängt organisch zusammen, ist wie ein Guß und wie aus einem Block. Spalten und Fugen sind nicht da. Das Gegenteil aber ist nicht ohne Gefahr für die Überzeugung selbst. Die menschliche Schwäche ist so groß, daß der Mensch sich selber darin ein Geheimnis ist. Die Heilige Schrift bestätigt dies mit den nachdrücklichen Worten: Es ist nicht Sache des Wollenden und Laufenden, sondern des begnadigenden Gottes (Röm. 9, 16). Welche Wandlungen erlebt man nicht in einem halben Leben, Wandlungen, die den ganzen inneren Menschen umwerfen! Da kann nur Gottes Gnade und Beistand helfen. Und woher die Gnade, als aus den von Gott verordneten Mitteln der Religion: aus der Anhörung des Wortes Gottes, wo uns Rechenschaft gegeben wird von unsrem Glauben, aus dem Gebet und den heiligen Sakramenten, kurz, aus der Übung des christlichen Lebens? Der Kampf des Erdenlebens ist sehr ernst; er richtet oft die Seele zu Grunde, statt sie zu bessern! Wer steht da fest im Widerstreit? Wem ist die Religion, die Kirche alles? Wer opfert seinem Gewissen sein Herz, seine Neigungen, sein Vermögen, seine Stellung, sein Vaterland, sein Dasein und sein alles? Der allein, der mit seinem ganzen Wesen, mit allen Fasern seines Daseins in Gott und der Kirche wurzelt und aus

ihnen fortwährend seine Kraft ersetzt. Jeder andere ist ein zweideutiger Posten selbst für die Sache, die er vertritt.

Und das führt uns auf einen andern Grund. Wir sind nicht bloß für uns da, wir müssen auf andere, auf unsre Mitwelt wirken, das Reich Christi mehren und fördern. Das geschieht durch das Zeugnis des Wortes und der Tat, durch das Zeugnis der Überzeugung und des Lebens. Wort und Tat vereint sind das vollkommene Zeugnis, dem glaubt man. Jedes andere ist ungenügend. Oder hört man nicht oft von Andersgläubigen: Wir haben die Werke, ihr habt den Glauben; wenn ihr den wahren Glauben habt, so beweiset es durch eure Werke? Der Schluß ist nicht ganz richtig. Gott fordert ebensogut den Glauben wie die Werke. Glauben ist auch Werk, ja das erste und notwendigste Heilswerk, und wenn die Andersgläubigen Werke haben, dann sind die Werke nicht Früchte ihres Glaubens, sondern sind besser als ihr Glaube und ihre Religion. Es ist aber richtig und unwiderlegbar, daß das wahre Zeugnis in Wort und Tat besteht, und daß ein Zeugnis durch das bloße Wort und ohne die Werke nicht zureichend ist. Ehemals führte die Kirche dem Heidentum gegenüber diesen Beweis; die Heiden selbst wiesen auf die Christen hin: „Sehet, wie sie lieben." Die Christen waren ein Volk von Brüdern, ein Volk von Betern, ein Volk von Märtyrern. Und das war ein vollgültiges Zeugnis; das Heidentum wurde gläubig. Und wie hat die Kirche im 16. Jahrhundert den Verheerungen des Irrglaubens Halt und Ziel gesetzt? Auch dadurch, daß sie ihre Macht an die Sitten und das Leben der Ihrigen setzte, es reformierte und christlich machte.

So ist also christliches Leben ein wahrer Beweis für die Wahrheit, Macht und Göttlichkeit der Kirche, die wir ver-

treten, und der Mann, dessen Leben mit seinen religiösen Überzeugungen übereinstimmt, der ist „der treue Zeuge", ein wahrer Apostel, ein Pfeiler, eine wahre Feste des sichtbaren Reiches Christi auf Erden, ein Wahrzeichen Gottes in seiner Zeit. Ein solcher Mann wirkt ebensoviel durch das, was er tut, als durch das, was er spricht, und wenn er einmal spricht, dann ist sein Wort schwerwiegend. In seinem Wort wuchtet die ganze Kraft seines Lebens und seiner Überzeugung, die göttliche Macht seiner Religion, und es wird Quelle unberechenbaren Segens. Es ist sicher: wer das Reich Christi verteidigen und in den Herzen der andern aufrichten will, muß es zuerst in sich aufgerichtet und in seinem Leben begründet haben. Das ist die Ordnung und das Gesetz Gottes. So schafft sich Gott sein Werkzeug. Wer unsre Zeit und die Sache Gottes retten wird, sind nicht die Worthelden, nicht die Lebemänner, nicht die Proselyten des Theaters, nicht die Männer von zweideutigem Gewissen und unreinem Leben. Was für Segen der Kirche Männer bringen, die da sagen, sie seien gute Katholiken, aber praktizieren nicht, das zeigt die Erfahrung an unsrem unglücklichen Nachbarlande. Gott bewahre uns vor Katholiken, die nicht praktizieren! Nie wird Gott die Schicksale der Seinigen solchen Männern anvertrauen, es sei denn, er wolle sein Volk strafen. Die werden Israel nicht retten, ihr Schild ist nicht gesalbt. Nur christliche Männer mit christlichem Leben können uns retten vor der gesellschaftlichen Erschütterung und Umwälzung. Im praktischen Leben bewegen sich und arbeiten mit rastlosem Eifer die feindlichen unterirdischen Mächte des Umsturzes. Da wächst „die neue Großmacht" und wirbt und zieht ihre Streiter. Nur e i n e andere Großmacht ist ihr gewachsen.

Sie muß ihr das Leben unwegsam machen dadurch, daß sie es christlich durchbildet. Im Hartfelsen des christlichen Lebens minieren Ratten und Maulwürfe nicht. Diese Großmacht aber ist niemand als der christliche Mann. Er muß christliche Sitte haben und sie verbreiten in das Leben und in die Familie und in die gesellschaftlichen Kreise, in denen er sich bewegt.

III.

Aber wie? Mit welchen Mitteln? Vor allem durch Gebet, Beteiligung am öffentlichen Gottesdienst und an den heiligen Sakramenten. Die sind die Quellen des christlichen Lebens, und wie es selbst in der Wüste keine Quelle gibt, um die sich nicht bald ein Kranz blühenden Lebens entfaltet, so werden auch sie das Familienleben bald christlich färben. Besonders gilt dies von dem öffentlichen Gottesdienst. Er ist der Brennpunkt des christlichen Lebens, da sieht und fühlt man sich als Glied eines großen herrlichen Ganzen, durch den sichtbaren Anschluß bekennt man öffentlich die Überzeugung seines Glaubens, da ist man in die unmittelbare Nähe Gottes, an das Herz der ganzen streitenden Kirche gerückt, da wird man innerlich warm und nimmt vom Altar den Entschluß der Heiligung des Lebens zurück.

Dasselbe wirkt in kleinerem Maßstabe der Hausgottesdienst, die schöne und erbauliche Sitte, daß Vater, Mutter, Kinder und Gesinde zum gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebet sich einfinden und sich als die häusliche Kirche Gottes darstellen. Es sollte in jeder Familie als höchstes Gesetz gelten, Gott zu bestimmten Zeiten durch gemeinschaftliches Gebet zu ehren und als Haupt anzuerkennen. Ist ein Kind in dieser schönen Gewohnheit aufgewachsen,

hat so das christliche Leben Grund und Boden gewonnen in seinem Herzen: es wird Gott im späteren Leben nicht leicht vergessen.

Es sollte ferner in der Familie nicht von Geld, Geschäft, von Bildung und Fortkommen in der Welt als den höchsten Zielen des Lebens gesprochen werden. Grundsätzlich sollen immer höher stehen Recht und Gewissen, edle christliche Uneigennützigkeit, und über allem das Heil der Seele und die ewige Seligkeit, für die alles Irdische nur Vorbereitung und dienendes Beiwerk ist. Das Irdische kann und muß unter Umständen über Bord geworfen werden in der freudigen Hoffnung, daß uns alles wieder wird in der Ewigkeit. Unselig die Familie, in der die überirdischen Güter der Tugend und Religion nicht alles beherrschen.

Die Familie soll drittens keine Abrichtungsstätte des Müßiggangs und der Vergnügungssucht sein, sondern eine Schule der pflichtmäßigen religiösen Arbeit, der Genügsamkeit und des christlichen Ernstes. Allerdings soll die Familie ihre Freuden haben. Aber sie sollen nicht Ziel und Regel, sondern Abspannung von getaner und Aufmunterung zu künftiger Arbeit und Pflichterfüllung sein, und sollen da genossen werden, wo sie verdient werden, im Schoße der Familie, nicht an Orten, wo Ernst und Sittlichkeit Schaden leiden.

Was den Geist des christlichen Lebens ferner verwüstet, ist die heidnische, gottlose und weichlüsterne Literatur unsrer Zeit, die überall als „nationale Bildung" sich herandrängt. Diese nationale Bildung mit all ihren Roman-, Novellen- und Dramenschreibern, Natur- und Religionsphilosophen und sogenannten großen Klassikern ist im großen Ganzen nichts als Religionsspötterei und Geschlechtsliebe. Das hat

unsrer Literatur nicht unbeträchtlichen Teiles der Altmeister Goethe angetan, dieser Verächter des Mannes und Vergötterer des Weibes. Unsäglich ist der Schaden und die Schmach, die dem Menschengeschlecht von dieser Literatur zugefügt wird, und vor allem dem Weibe. Es heißt das Weib geradezu verderben und preisgeben, wenn man es gewöhnt, sich nicht mehr anzusehen als ein adiutorium simile, als das, was es ist, die ebenbürtige Gefährtin des Mannes, sondern als eine Gottheit und ein ens necessarium, ein unbedingt notwendiges Wesen. Eine Familie, die auf christlichen Geist hält, läßt diese Literatur bei sich nicht zu Ehren kommen, sie verbietet ihr wie einem Verführer und Gottesverächter das Haus. Es ist höchst erbaulich, wenn Familien, die sich christlich und katholisch nennen, bei Theaterskandalen zur Vergötterung unchristlicher Kunst begeistert mitmachen!

Endlich gibt es für die Familie wie für den einzelnen nur e i n e berechtigte Form des Christentums, und die ist die katholische Kirche. Deshalb wahre man den katholischen Charakter des Hauses und mache ihn nicht paritätisch durch Arm-in-Arm-Gehen mit Andersgläubigen und Anhängern kirchenfeindlicher Sekten. Wir wollen damit nicht Unduldung und Ausschließung ausgesprochen haben. Aber die Duldung und Zulassung schwäche nicht den wesentlichen Unterschied des Religionsbekenntnisses. Besonders verhängnisvoll ist hier das Überhandnehmen der gemischten Ehen. Die sind die friedliche, stille Invasion in katholisches Land und Gewissen. Der Irrglaube hat seine Kriegstaktik geändert. Einst hieß seine Parole: Cuius regio, eius religio, jetzt: Tu felix Austria nube. Ehemals schickte er uns Katholiken die Schweden und Dänen ins Land, jetzt eine Unzahl

heiratslustiger Beamten und Söhne des Krieges. Dieses Mobilmachen protestantischer Beamten und Offiziere gegen katholische Provinzen ist nichts weniger als ein absichtsloses und unschuldiges Manöver. Die katholischen Rheinlande haben damit Hunderttausende Andersgläubiger gewonnen, und katholisches Leben ist damit sicher nicht gefördert. Natürlich bleibt die Führung in diesem Verteidigungskrieg den Eltern und Töchtern. Den Eltern wünschen wir die lebhafte Überzeugung, daß sie ihre Kinder nicht erziehen, um sie um jeden Preis anzubringen, und den Töchtern wünschen wir statt sentimentaler Frömmigkeit ein bißchen Liebe zur katholischen Kirche ins katholische Herz.

Also christliches, katholisches Leben! Wir sagten, die Fastenzeit sei das Übungslager des christlichen Kriegsdienstes. Glücklich die Kirche, wenn sie aus dieser heiligen Zeit Erneuerung ihres Lebens schöpft. Man prophezeit uns „schwere kommende Zeiten". Fürchten wir nicht, wenn unser inneres Leben stark ist. Halten wir, gleich dem Riesen des Altertums, nur Fühlung und Berührung mit dem Boden des christlichen Lebens, und keine Macht ringt uns zu Boden — uns und die katholische Kirche.

Sie braucht unsre Hilfe nicht. Es ist kein menschlicher Arm, der sie stützt. Aber der Herr der Kirche benutzt stets Menschen zu ihrer Erhaltung und Verteidigung. Sie ist für die Menschen und deshalb auf die Menschen gegründet, und durch diese soll sie erhöht und geschützt werden. So ist es Pflicht jedes Katholiken, für die Kirche einzustehen und zu wirken: die Priesterschaft, die sichtbare Regierung der Kirche, soll es durch ihr Lehrwort und Gebet, das Volk wenigstens durch das Beispiel und die Macht seines Lebens. In causa Dei quisque miles. Es ist wunderbar und auch

ein Zeichen unsrer Zeit: von allen Machthabern der Erde ist die Kirche verlassen, niemand nimmt im Staats- und Völkerleben sich ihrer an, für sie wagt niemand ein Wort oder ein Schwert in die Wagschale zu werfen; es bleibt ihr niemand als die Großmacht des christlichen Mannes und des christlichen Volkes. Das ist für diese eine große Ehre und ein großer Segen. Erkennen wir es. Wer mit der Kirche steht und mit ihr kämpft, der wird auch mit ihr thronen und herrschen.

2. Das Laienapostolat.

Wie jeder Mensch, so hat jede Zeit ihr Gesicht. Es ist das Bild und der Ausdruck ihrer Seele und ihrer geistigen Bestrebungen. Auch unsre Zeit trägt ihre Züge. Es sind sehr ausgeprägte, ja unruhige, harte, kühne und trotzige. Individualität, Verselbständigung, Persönlichkeit, Freiheit, Arbeit, Unternehmungsgeist, Assoziationsdrang, Internationalismus und Interkonfessionalismus ist es, was unser Jahrhundert immer und immer wieder will und betont. Unwillkürlich erinnert man sich an den Mann, der schon einmal dagewesen, an den Mann in der phrygischen Mütze und in Holzschuhen, in der Hand den wuchtigen Hammer, mit dem er die alten, morschen Throne entzweigeschlagen hat. Etwas Titanisches und Prometheusartiges regt sich in unsrem Geschlecht; nicht üble Miene macht es, selbst den Himmel zu stürmen.

Prometheus und die Titanen haben nicht glücklich geendet. Sie sind ihrem eigenen Vermessen erlegen. Ein ähnliches Schauspiel begibt sich vor unsern Augen. Man hat Geister geweckt, die man nicht mehr bändigen kann.

Unerwartete Erfolge in der Arbeit haben den Reichtum, der Reichtum unerhörte Begehrlichkeit, Lebensluft und Übermut gezeugt und mit ihnen eine Flut von Elend, Entsittlichung und Unglück herbeigeführt. Wie groß das Elend ist, fühlen am meisten die, welche redlich an der Arbeit sind, dem Unheil zu wehren.

Gott sei Dank fehlt es nicht an Helfern in der Not. Gott hat den Tod nicht gemacht und hat nicht Freude an dem Untergang des Lebenden. Er hat alles zum Sein geschaffen, und heilbar machte er alle Völker (Weish. 1, 13 f.). Die Freundin und Gebieterin des Lebens, die göttliche Weisheit, verfolgt treu und unabläſſig die Wege der Menschen und hat in dem gefahrdrohenden Gewirr der sich überstürzenden Strebungen nach Glück und Wohlfahrt auch Strebungen erweckt, welche wirklich geeignet sind, die Menschheit aus der Gärung auf friedliche Pfade des Heiles herauszuführen. Als eine solche dürfen wir unzweifelhaft das Laienapostolat betrachten, das noch nie eine so mächtige individuelle und soziale Entwicklung gewonnen hat wie heutzutage, und das uns deshalb eingehender beschäftigen soll.

Das Laienapostolat ist der Sache nach alt, dem Namen nach neu. Ein Jesuit sogar soll den Namen geprägt haben — Grund genug zu Mißtrauen oder auch zum Vertrauen. Am Ende kommt es nur darauf an, wie man das Wort versteht und welchen Sinn man ihm zu Grunde legt.

Wir wollen deshalb zuerst feststellen, was das Laienapostolat wirklich ist, und zweitens, wie sehr es, im rechten Sinn verstanden, unsrer Achtung, Empfehlung und Teilnahme wert ist. Absicht dieser Zeilen ist nicht, das Laien-

apostolat in seiner praktischen Entwicklung, sondern in seiner grundsätzlichen Unterlage zu besprechen und es der wohlwollenden Aufmerksamkeit zu empfehlen.

I.

Das Wort „Laienapostolat" bezeichnet die Sache, welche uns beschäftigt, ganz gut. Es bringt einen Doppelbegriff zum Ausdruck. Um den richtigen Sinn der Sache und zugleich ein Fundament für unsre Auseinandersetzung zu gewinnen, braucht es kaum etwas anderes, als die Bedeutung der zwei zusammengeschlossenen Begriffe klarzulegen.

Das Wort „Apostolat" weist unmittelbar und ohne Zweifel auf die Apostel Christi, die Gründer unsrer Kirche, zurück und kann in doppeltem Sinne genommen werden. Das erste und eigentliche Apostolat bezeichnet das Amt und die Aufgabe, die unser Herr den Aposteln gab, nämlich in seinem Namen und in seiner Gewalt den Glauben und die Sittenlehre zu verkünden (Matth. 28, 19), die Kirche auszubreiten und zu regieren (Matth. 18, 18), die verordneten Heilsmittel zu handhaben. Es bedeutet mit einem Wort den ganzen Inhalt der Kirchengewalt, deren Zweck unmittelbar auf das Heil der Menschen abzielt. Es ist klar, daß diese Gewalt bloß den Aposteln und ihren Nachfolgern im Kirchenamt verliehen ist und von niemand anders gültig in Anspruch genommen werden kann. „Der Gedanke, die ganze kirchliche Macht in die Gemeinde ... zu legen und diese zum Träger der Gewalt, mithin auch zur übertragenden der kirchlichen Sendung zu machen, ist nach jeder Richtung hin als Irrlehre zu bezeichnen.... Auf dem Gebiet der Lehre, der Unterweisung, der Spendung der Sakra-

mente, der Einsetzung und Abberufung der Seelsorgsgeistlichen usw. hat lediglich die von Gott verordnete kirchliche Behörde Befehle zu erteilen. Die Laienwelt als solche besitzt keine Machtvollkommenheiten auf diesem Gebiete."[1]

Neben dem eigentlichen Apostolat gibt es aber noch ein Apostolat im weiteren Sinne des Wortes, ein Apostolat, das aus dem ersten erfließt, es begleitet und unterstützt. Dessen Betätigung besteht nicht in Anwendung von Mitteln, die unmittelbar das geistliche Wohl der Menschen bezwecken, sondern in natürlichen und zeitlichen, geistigen oder materiellen Hilfeleistungen, welche die sittliche Hebung und Besserung und das ewige Heil des Nächsten zwar nur mittelbar bezwecken, aber doch notwendig bezwecken müssen, wenn sie den Namen des Apostolates verdienen sollen. Der Armendienst, von dem in der Apostelgeschichte die Rede ist, machte als solcher die Apostel nicht zu Aposteln, und doch wird er als ein apostolischer Dienst bezeichnet, weil er auf apostolischen Zweck zurückgeführt wurde. Niemand wird für einen Dienst an einem Schüler der Landwirtschaft oder der weltlichen Kunst, namentlich wenn er gegen klingendes Entgelt geleistet wird, das Ehrenkreuz des Laienapostolates beanspruchen. Wohl aber verdient die geringste Leistung, welche in der Richtung auf das Seelenheil geboten wird, das Lob eines apostolischen Werkes. Auch das Glas Wasser, das dem Propheten oder Apostel als solchem gereicht wird, gewinnt Propheten- und Apostellohn (Matth. 10, 41). Aber mit Apostelgesinnung muß das Werk geleistet werden, nicht aus Eigennutz und um den wohlfeilen Nachruhm, seine

[1] P. M. Baumgarten, Verfassung und Organisation der Kirche[2] (Kempten 1911) 85.

Stelle im gesellschaftlichen Leben glorreich ausgefüllt zu haben — ein solches Werk hat seinen Lohn hienieden schon weg —, sondern aus gutem, vollem Herzen und in der Absicht, mittelbar mitzuhelfen zum ewigen Heile der Menschen.

Bei diesem Apostolat nun treten die Laien mit ihrer Betätigung ein. Deshalb heißt es „Laienapostolat". Es rekrutiert sich wohl zum Unterschied von der Geistlichkeit, aber nicht im völligen Gegensatz gegen sie namentlich aus Christen weltlichen Standes. Sein Hauptkontingent besteht aus Laien, ohne jedoch die Geistlichen auszuschließen.

Das Laienapostolat kommt in zweifacher Gestalt zum Ausdruck: vereinzelt und vereinsmäßig.

Lose und vereinzelt, ohne Vereinsband wird das Laienapostolat geübt von allen Christen ohne Ausnahme durch Werke, welche die sittliche Besserung und Hebung des Nächsten bezwecken, sei es, daß sie ihn vom Bösen fernhalten oder durch geistige oder leibliche Hilfe zum Guten fördern. Es braucht zur Ausübung dieses Apostolates nicht der besondern Verpflichtung eines gesellschaftlichen Verbandes oder Vereins. Alle Menschen und Christen als solche sind infolge des einfachen Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe verpflichtet, den Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst und ihm nach Umständen Hilfe angedeihen zu lassen.

Laienapostel und Mitarbeiter des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes müssen also alle Laien ohne Ausnahme sein, insofern jeder nach seinem Beruf durch gutes Beispiel den Nächsten vom Bösen abhalten und zum Guten aneifern soll. Laienapostel müssen sein, deren Stellung es mit sich bringt, für Untergebene, wie Eltern für Kinder, Herrschaften für Dienstboten, Vorgesetzte für Untertanen, Sorge zu

tragen. Ebenfalls im Privatleben kann das Laienapostelamt jeder üben, wenn er in den Grenzen der christlichen Klugheit durch Rat und Tat auf die Umgebung gut einzuwirken trachtet. Das vornehmste und wichtigste Laienapostolat aber wird geübt, wenn ein Mann, sei es im privaten, sei es im öffentlichen Leben, durch die Tat oder durch Schrift und Wort nicht bloß für die Rechte des Volkes, sondern auch, wie es überhaupt Pflicht der Laienwelt ist[2], für die Rechte der Religion und der Kirche eintritt, wenn er nicht bloß in seinem Leben dasteht als unerschütterlicher Fels der Gewissenhaftigkeit, der Ehrenhaftigkeit und Religiosität, sondern auch das Schwert seiner Feder und Redemacht als wuchtige und gefürchtete Waffe gegen alle Feinde des Rechtes und der Gerechtigkeit siegreich handhabt. Je höher ein solcher Laienapostel steht, um so weiter reicht sein Apostolat. Glänzende Beispiele haben wir nicht weit zu suchen. Erinnern wir uns nur an unsern Görres. Er saß nicht im Rate der Völker und Könige und gebot nicht über Heeresmassen, aber wie sehr fürchtete der Bedrücker Deutschlands und der Kirche die Feder des Altmeisters! Noch näher stehen uns die katholischen Begründer, Mitglieder und Wortführer unsrer Volksvertretung im neuen Deutschen Reiche. Wo ist der Bischof und Glaubensbote, der ein Volk von Zuhörern um sich hat, dem ihrigen vergleichbar? Durch die Presse, die ihr Wort weitergibt, sprechen sie zur ganzen Menschheit. Selbst die andersgläubige und ungläubige Welt muß ihre Predigt über katholische Glaubens- und Sittenlehre anhören und beherzigen. Ja der letzte, verhängnisvollste Sturm, der über

[2] P. M. Baumgarten, Verfassung und Organisation der Kirche[2] 88.

die deutsche katholische Kirche erging, brach sich und scheiterte an dem unerschütterlichen, unbesiegbaren Turm des Zentrums. Es war das Werk und der Sieg des Laienapostolates. Nach Gott zuerkennt ihm die Kirche die Palme des Sieges.

Immer hat das Laienapostolat eine große Geschichte, auch wenn es nicht in Gestalt einer Verbindung, eines gesellschaftlichen Vereins auftritt und so sein Wirken auf der Oberfläche des öffentlichen Lebens in bemerkbarer Weise kundgibt. Es tut das Werk Gottes im stillen, es geht dem Bösen nach, untergräbt es, verhilft dem Guten zum Siege und hält das Gleichgewicht zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit in der Welt aufrecht.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß die zweite Gestalt, in welcher das Laienapostolat auftritt, nämlich die Form von Vereinen, aus vielen Gründen vorzuziehen ist. Unter den verschiedenen Vereinsarten, die so ziemlich alle Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit in Pflege nehmen und der Nächstenliebe ein sicheres Obdach und ein gastliches Heim bieten, von denen in manch gutem Buche weitläufig die Rede ist [3], sind hinwieder jene Verbände vorzuziehen, die sich einer selbständigen und vollkommenen Gesellschaftsform nähern, wahre Organismen bilden und den Vereinszweck unter einer einheitlichen Leitung verfolgen, Vereine, in denen die Arbeit nicht nach Gutdünken des einzelnen, sondern nach einer einheitlichen Anleitung und Anordnung vollbracht wird. Bloß eine solche Vereinsmacht verbürgt ein gedeihliches, festes, nachhaltiges und

[3] M. Faßbender, Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christlichen Charitas. Freiburg 1906. (E. Noppel, Caritasarbeiter: Stimmen der Zeit XCII [1917] 36 ff. D. H.)

andauerndes Wirken. Sie allein weckt, vereint und leitet die schlummernden und zersplitterten Kräfte zu einem einheitlichen Ziele. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit vielen kräftigt, stärkt, ermutigt und tröstet durch den Gedanken: „Was ich nicht vermag, vollbringen andere für mich; ich möchte meine Kraft dem Guten widmen, aber des Guten ist so viel zu tun, und wer sagt mir, wo und wie ich meine geringe Kraft verwenden kann? Wenig ist, was ich leisten kann; aber das wenige, was ich vollbringe, wird groß und wichtig im Verein mit andern; ihre Erfolge sind meine Erfolge.“ Ohne vereinte Kraft ist kein großer und dauernder Erfolg zu hoffen. Jedes einzelne Verlangen zersprüht wie ein Wassertropfen auf einem glühenden Stein. Das war die Idee, welche die großen Ordensverbände ins Leben rief und einem hl. Vinzenz von Paul die Gründung der ersten Werke der Barmherzigkeit eingab. Geeinte Arbeit, das ist die waltende Idee unsrer Zeit und die Ursache ihrer Erfolge auf allen Gebieten des Lebens. Geeint tritt das Böse auf das Schlachtfeld, bloß geeint kann das Gute sich behaupten. Es ist die Idee, mit der die Mächte des Bösen die Kirche und die Sache Gottes bekriegen, und es ist auch die Idee, welche das eigentliche und erste Apostolat ins Leben gerufen hat. Als vollkommene Gesellschaft und unter einem Oberhaupt gingen einst auch die Apostel aus dem Abendmahlssaal hervor, und geschlossen traten sie ihren Eroberungs- und Siegeslauf durch die Welt an. Soll das Laienapostolat dem Ideal entsprechen, muß es in gesellschaftlichen Vereinigungen auftreten.

Der Gedanke der Vereinigung führt von selbst auf die Idee eines Vorstandes. Wahre und bindende Einheit gewinnt der Verein und die Gesellschaft bloß durch das Ober-

haupt. Wer soll nun das Oberhaupt des Laienapostolates sein? Der Gedanke liegt nahe, daß an der Spitze eines Laienvereins auch ein Laie stehen soll. Diese Gedankenfolge ist aber nicht richtig. Bei einem Verein kommt es zunächst nicht darauf an, wer die Teilnehmer und Glieder seien, sondern vor allem auf den Zweck. Er entscheidet alles. Ist der Zweck des Vereins bloß äußere und materielle Hilfe des Nächsten, so kann ein Laie wohl an der Spitze als Leiter stehen. Handelt es sich aber beim Verein um sittliche Hebung durch christlichen Unterricht und religiöse Erziehung, dann gehört die Leitung der Kirche. Der Grund ist, weil ohne Religion keine sittliche Hebung möglich ist und ohne rechte Lehre keine wahre Religion. Der Zweck des Laienapostolates aber ist sittliche Hebung des Nächsten und Unterstützung der Kirche in dieser Richtung, insoweit es dem Laientum zukommen kann. So hat die Kirche stets selbst die organisierte, private Armenpflege, die doch das Materiellste in den Leistungen des Laienapostolates ist, als ihr eigenes Gebiet betrachtet und behandelt, weil es für sie dabei sich um eine christliche und apostolische Tätigkeit handelt. Dagegen spendet die moderne Humanitätsarmenpflege nur die materielle Gabe, um der Not abzuhelfen, aus bloß natürlichem Mitleid und ohne apostolischen Zweck. Für die christliche Liebestätigkeit aber ist die Seelenfürsorge, wie dies beispielshalber aus allen Sitzungen und Verhandlungen des St. Vinzenzvereins hervorgeht, unmittelbarer und höchster Vereinszweck, und deswegen gehört auch das Laienapostolat, das denselben Zweck verfolgt, der Kirche und ihrer unmittelbaren Leitung zu.

Nie und nimmer darf der Priester grundsätzlich ausgeschlossen werden. Ein Laienapostolat, das aus Grundsatz

die Priesterschaft aus seinem Gebiet ausweist und nichts von ihr wissen will, sägt sich selbst den Ast durch, auf dem es sitzt. Von dem ersten, kirchlichen und eigentlichen Apostolat geht das Laienapostolat aus, in ihm findet es seine Spitze, sein Ziel, und ohne diese Beziehung hat es keinen Sinn und keinen Namens- und Daseinsgrund. Wenn die sogenannten „modernen" Laienapostel sich von der Kirche und von der geistlichen Leitung freizumachen suchen, so liegt in ihrem Freiheitsbestreben eigentlich bewußt oder unbewußt der Gedanke der protestantischen Gemeinde. Wie stimmt diese Idee zur anerkannten Pflicht des katholischen Laientums, überall die berechtigten Ansprüche der Kirche zu vertreten, zu schützen und zu verteidigen? [4]

Unwillkürlich entschweifen hier die Gedanken zu einem Vorgang aus den ersten Jahren des „Katholischen Vereins Deutschlands", der bekanntlich das Noviziat unsres Zentrums war. Da wird dem Laienapostolat ein herrliches Beispiel echt katholischer Gesinnung vorgehalten. Professor J. B. Hirscher in Freiburg hatte in seinem Buche „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart" (Tübingen 1849) gewisse Grundsätze bezüglich des Verhältnisses der Laien zu den Trägern der Kirchengewalt ausgesprochen, gegen welche die dritte Versammlung des „Katholischen Vereins Deutschlands" in Regensburg 1849 mit folgenden Worten kräftige Verwahrung einzulegen sich verpflichtet glaubte: „Der Katholische Verein Deutschlands, welcher ... ein vorzugsweise aus Laien, aber nur aus gläubigen, ihrer Kirche treu und warm ergebenen Laien bestehender Verein ist, verwahrt sich auf das entschiedenste

[4] Vgl das Rundschreiben Leos XIII. vom 18. Januar 1901 Graves de communi: Herdersche Ausgabe S. 12 26.

und nachdrücklichste gegen allen und jeden Anspruch auf Beteiligung an der Führung oder auf Kontrolle des Kirchenregiments, wie sie in der gedachten Schrift als ‚zeitgemäße Forderung' angestrebt wird. Der Katholische Verein Deutschlands — in seinem ganzen Streben und Wirken geleitet von der innigsten Überzeugung, daß er eben in seiner Eigenschaft als Laienverein in allen Angelegenheiten, welche die Führung und Handhabung des Kirchenregiments, die Verwirklichung der der Kirche zustehenden Freiheit und Selbständigkeit sowie im wesentlichen auch den Zusammenhang der Schule und des gesamten Erziehungswesens mit der Kirche betreffen, nur auf die Stimme seiner Hirten zu hören und diesen, dem hochwürdigsten Episkopate Deutschlands, in treuer Ergebenheit nachzufolgen, nicht aber seinen Gehorsam ... von irgend welcher Mitwirkung bei den Beschlüssen seiner kirchlichen Obern abhängig zu machen habe — verwahrt sich feierlich gegen diesen Geist eines durch subjektive Überzeugung bedingten Gehorsams und weist denselben als unkirchlich und unkatholisch auf das entschiedenste zurück. Es ist dies nicht der Geist der Kirche, und die Stimme, welche von solchem Gehorsam zu uns redet, nicht die Hirtenstimme, auf welche zu hören der Katholische Verein als seine Lebensaufgabe erkannt hat."[5]

Eine andere wohl zu beherzigende Mahnung lautet: „Die entscheidende Stimme für die Kirche zu führen, steht dem Papste und den Bischöfen zu. Vergessen wir es nie: wir andere sind weder zu einer demokratischen Umgestaltung der Kirche, noch zu einer Mitregierung derselben im Sinne der öffentlichen Meinung, noch zu einer in deren Namen

[5] Verhandlungen der dritten Generalversammlung des Katholischen Vereins Deutschlands 1849 zu Regensburg (Regensburg 1849) 214.

mit dem Staate zu treffenden Vereinbarung berufen. Sind wir aber von wahrem Eifer für das Wohl der Kirche beseelt, so dürfen und müssen wir zunächst die Entscheidung der großen Fragen der Zeit mit unsrem Gebet begleiten. Wir dürfen und müssen aber auch durch Darlegung unsrer Hoffnungen, Erwartungen, Wünsche und Erfahrungen die lebendige Verbindung zwischen den Trägern der Kirchengewalt und dem christlichen Volke vermitteln. Würde bei diesem der Anteil und das innige Interesse für die große Sache der Kirche erlöschen, würde die Laienwelt diese nicht mehr als ihre eigene, sondern als eine ihr fremde, völlig außerhalb ihres Wirkungskreises sich entwickelnde und abspinnende Angelegenheit betrachten, dann wäre damit auch ... die Kraft und das Leben der Kirche getroffen.... Die Kirche bedarf der öffentlichen Meinung, aber nicht als einer sie beherrschenden, sondern der Sache Gottes auf Erden dienenden, für diese kämpfenden Gewalt.... Zu diesem großen Werke mitzuwirken, ist die Pflicht jedes einzelnen Gliedes der Kirche.... Gott schenke der Kirche Bischöfe und Priester, welche apostolischen Geist und Eifer genug besitzen, um den unleugbar vorhandenen guten Willen, das neuerwachte kirchliche Leben, die ungewohnte, aber erfreuliche Richtung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Kirche zum Guten zu benutzen, zu leiten, wenn es not tut zu zügeln, und Laien, die vor allem den Trägern der kirchlichen Autorität gegenüber das besitzen, was den gebildeten Deutschen des 19. Jahrhunderts in so betrübendem Maße abhanden gekommen ist, Pietät." [6]

---

[6] K. E. Jarcke, Prinzipienfragen (Paderborn 1854) 137 ff.

Man ist, gewiß in bester Absicht, um die Arbeitskräfte zu mehren und den Erfolg zu sichern und zu vervielfältigen, auch auf den Gedanken gekommen, dem katholischen Laienapostolat durch Werbung und Zulassung von Andersgläubigen neue Hilfskräfte zuzuführen. Uns scheint hier eine Unterscheidung, die oben schon berührt worden, nicht bloß nützlich, sondern notwendig. Handelt es sich um Vereinigungen zu religiöser, sittlicher, erziehlicher Beihilfe, ist gemeinsame Arbeit verschiedener Glaubensbekenntnisse aus leicht ersichtlichen Gründen nicht zulässig, eher wohl, wenn die Hilfe unmittelbar bloß eine äußere, materielle ist, wie z. B. Geldzuschuß. Aber auch in diesem Falle wird es im allgemeinen besser sein, an konfessioneller Organisation festzuhalten. Und das nicht aus vorgefaßtem Mißtrauen und übertriebenem Religionseifer, sondern aus dem Grunde, weil sich äußere Hilfeleistung von innerer konfessioneller Berührung auf die Dauer nicht trennen läßt. Die Folge wird dann der eine oder der andere Übelstand sein, entweder Klagen und Anschuldigung über Proselytenmacherei unter dem Aushängeschild der Nächstenliebe, oder Gleichgültigkeit gegen die eigene Religion. Verhängnisvolleres aber gibt es für uns Katholiken nicht als Abschwächung der katholischen Grundsätze, Zurückdrängung katholischen Lebens, religiöse Nachgiebigkeit und Lauheit aus Rücksicht für unsre Verbündeten auf dem Felde der Liebeswerke. Das Geld und die Mitarbeit Andersgläubiger ist unter diesem Umstand zu teuer erkauft. Erst Glaube und Religion, dann Liebeswerk; erst Liebe gegen Gott, dann Liebe gegen den Nächsten. Ohne Eifer für die Religion wird auch die Liebe gegen den Nächsten nicht vorhalten. Und so gerät beides, Religion und tätige Nächstenliebe, in Gefahr. Das gilt,

richtig verstanden, auch für die sozialen Vereine. Die soziale Frage ist nun einmal im tiefsten Grunde eine religiöse Frage. Nicht durch Geld und Gesetze allein, sondern durch Religion wird sie gelöst [7].

Soll aber die Religion helfen, dann muß sie die ganze, feste und kraftvolle Religion sein, wie sie das ganze und reine katholische Christentum ist, nicht der prinzipielle und systematische Interkonfessionalismus [8], der eine stille Invasion des religiösen Indifferentismus und leise Verseuchung des Katholizismus ist. Nach der Ansicht des Interkonfessionalismus ist das rechte Kulturideal nur mit Hilfe der andern Konfessionen festzustellen und durchzuführen. So hält man die Kirche fern und bringt sie um die Ehre der Verwirklichung ihres christlichen Kulturideals. Was der Kulturkampf nicht erreicht hat, wird so der Interkonfessionalismus zuwege bringen. Wer es nicht einsieht, glaube es andersgläubigen Propheten, die laut genug ihre Hoffnung und Aussicht verkünden, daß der Katholizismus seine starre Ausschließlichkeit werde fallen lassen [9]. Mögen andere Kulturgesellschaften sich zu einem Kompromiß verstehen, wir Katholiken nicht. Am allerwenigsten aber paßt der Interkonfessionalismus zum Laienapostolat, das schon durch seinen Namen und durch seine Verwandtschaft mit dem ersten und ursprünglichen Apostolat zur strengsten Katholizität gebunden und verpflichtet

---

[7] Vgl. das Rundschreiben Leos XIII. vom 18. Januar 1901 Graves de communi: Herdersche Ausgabe S. 14.

[8] H. Pesch, Ein Wort zum Frieden in der Gewerkschaftsfrage (Trier 1908) 38 f.

[9] Das Aufsteigen des Laientums in der katholischen Kirche: Historisch-politische Blätter CXXXIX (München 1907) 436 f.

ist. An ihr muß es festhalten, wenn es lebenskräftig wirken will.

Wie gewünscht erhoben sich gerade in letzter Zeit zur Bestätigung der besagten Grundsätze zwei Stimmen, deren Ansehen und Gewicht niemand in Abrede stellen wird. Die erste ist die Erklärung, welche der Apostolische Nuntius Frühwirth in der Generalversammlung des „Katholischen Frauenbundes" zu München am 26. Januar 1909 abgab. „Der Katholische Frauenbund", sprach er, „hat in seinem Namen sein Programm ausgesprochen. Er heißt der ‚Katholische Frauenbund'. Das Wort ‚katholisch' bezeugt seine Zugehörigkeit zur Kirche; er ist nicht bloß ein christlicher Frauenbund, er will ein kirchlicher, ein kirchentreuer Frauenbund sein. Und hier komme ich zu einer Frage, die jetzt so oft aufgeworfen wird. Ist es besser, konfessionelle oder interkonfessionelle Vereine und Bündnisse zu gründen und zu fördern? Das eine sage ich: Nachhaltige Wirkung wird nur der konfessionelle, der katholische, der kirchliche Verein, der katholische Frauenbund erzielen. Ein Christentum ohne Kirche gibt es nicht. Es gibt nur eine Kirche, es gibt nur die Kirche, es gibt nur die von Jesus Christus auf den Felsen Petri, auf den Felsen Pius gegründete Kirche." [10]

Die zweite Stimme erging zur Abwehr des Vorwurfs gegen den „Volksverein für das katholische Deutschland", als treibe er Mißbrauch mit der Religion zu politischen Zwecken. Der Erste Vorsitzende des Volksvereins, der Sozialpolitiker Franz Brandts, sagte in derselben „Kölnischen Zeitung", wo der Vorwurf erhoben worden war, u. a.:

[10] Augsburger Postzeitung, Nr. 23, 29. Januar 1909.

„Der Volksverein für das katholische Deutschland bezweckt die Förderung der Sozialreform im weitesten Sinne des Wortes ... durch Erziehung aller Stände des Volkes zur verständnisvollen Mitarbeit. Eine große, den einzelnen innerlich ergreifende soziale Volksbewegung glaubte er aber nicht in Fluß bringen zu können ohne die Mitwirkung der religiös-sittlichen Kräfte des Volksvereinslebens, um so weniger, als die Sozialdemokratie ihrer Bewegung eine antichristliche Weltanschauung zu Grunde legt. Damit war der konfessionelle Charakter des Volksvereins gegeben; denn das gläubige Christentum ist in Deutschland, wie die Dinge nun einmal liegen, nur in den Konfessionen lebendig und faßbar. Wirbt der Volksverein demgemäß seine Mitglieder unter den deutschen Katholiken, sucht er ihre religiös-sittliche, gläubige Weltanschauung in energischer sozialer Betätigung im Dienste der Gesamtheit fruchtbar zu machen und bezieht er deshalb auch die apologetische Festigung dieser Grundlage mit ein, so hält er sich doch bei alledem von jeder konfessionellen Polemik peinlich fern.“ [11]

Aus der bisherigen Erörterung mögen als Schluß und bündige Zusammenfassung zwei Punkte von großer Wichtigkeit festgestellt werden.

Erstens ist das Laienapostolat, das nach kirchlichen Grundsätzen und, wenn als Verein organisiert, auch unter kirchlicher Leitung sich betätigt, gut und warm zu empfehlen.

Zweitens, die Laientätigkeit wird dagegen mit Rücksicht auf Religion und Kirche unter folgenden drei Umständen verwerflich: wenn sie durch Übergriffe in das kirchliche Regiment sich in das innere Leben der Kirche einmischt;

---

[11] Kölnische Zeitung, Nr. 116, 8. Februar 1909.

ferner wenn die Laientätigkeit sich der kirchlichen Leitung entzieht in Fällen, wo der unmittelbare Zweck die religiöse Hebung und Erziehung des Volkes, der Jugend und einzelner Stände und Klassen ist; endlich wenn sie die religiösen und sittlichen Grundsätze einer katholischen Auffassung gefährdet, wie dies im Interkonfessionalismus geschieht.

II.

Das Gesagte mag genügen, um uns das Wesen des Laienapostolates klarzumachen. Ebenso wichtig und noch wichtiger wird es sein, Anregung zur Teilnahme daran zu erwecken. Der Beweggründe sind Legion. Wir können sie in folgenden Gruppen vorführen.

Die Teilnahme an der menschlichen Natur ist das erste Band, das uns alle umschlingt. Alle andern Verbindungen gründen sich auf dieses Fundament. Die Menschheit ist die erste und größte Familie, der wir von Natur angehören. Deshalb müssen ihre Anliegen unsre erste Sorge sein. Das große Anliegen der Menschheit aber ist die Liebe. Die Liebe hat die Menschenfamilie gegründet, sie erhält sie und befördert ihr Glück und ihr Wohlergehen. Alle unsre Pflichten gegen die Menschheit lassen sich auf die Liebe zurückführen und finden in ihr ihre Erfüllung.

Das ist so wahr, daß unser Herr, der Gesetzgeber des Neuen Bundes, um die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft herzustellen und neu zu begründen, die Liebe zu seinem Hauptgebot, zum Inbegriff der Tugend und Vollkommenheit und zur Bedingung des zeitlichen und ewigen Glückes gemacht hat. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen ... und deinen Nächsten wie dich selbst, so wirst du leben“ (Luk. 10, 27 f.). Und dieses

Gesetz begründet der Herr aus dem Vorgang des Alten Gesetzes — ein Zeichen, daß es sich bei der Liebe um den Fundamentalsatz der ganzen Ordnung handelt, welche die Menschheit mit Gott und unter sich selbst verbindet. Und so ist es. Ist die Liebe im Menschen, ist er in der rechten Ordnung mit Gott und mit seinen Mitmenschen, dann ist die Übereinstimmung und Harmonie vollkommen. Ohne die Nächstenliebe aber nicht. Gott will unsre Liebe nicht ohne die Liebe zum Nächsten. Sie ist ein Teilgegenstand der Gottesliebe. Wir müssen nämlich alles lieben, was Gott angehört. Der Nächste gehört Gott an als sein Ebenbild, als sein Geschöpf und sein Kind. Und wenn wir uns lieben, müssen wir auch den Nächsten lieben, und zwar wie uns, weil er uns gleich ist und als Kind Gottes auch uns einigermaßen angehört. In dem Unterricht über die Nächstenliebe, der in der schönen Parabel vom barmherzigen Samaritan gegeben wird, erklärt daher der Herr mit Recht, daß die Nächstenliebe gegen alle Menschen, und zwar in der Tat, geübt werden müsse, und schließt mit dem aufmunternden Wort: „Gehe und tu desgleichen!“ (Luk. 10, 37.)

In der Tat können wir nichts tun, was unsrer Natur und der menschlichen Gesellschaft, in die uns Gott gesetzt hat, mehr entspricht, als Nächstenliebe zu üben. Wir arbeiten da wirklich an den Grundlagen und an den Grundbedingungen des Daseins und des Wohlergehens der ganzen Menschheit. Gerade das Wort des Heilandes: „Gehe und tu desgleichen!“ hat alle Werke und alle Stiftungen und Anstalten der Nächstenliebe, die wir in der Kirche sehen, ins Leben gerufen, und sagen wir es ausdrücklich, auch das Laienapostolat. Das Lob, das der Heiland dem guten Samaritan und seiner großmütigen Liebe spendet, fällt dem

Laienapostel billigerweise und voll zu. In dem Samaritan ist Zug um Zug der eifrige Laienapostel gezeichnet. Wenn wir also Nächstenliebe üben, wenn wir wahre Wohltäter der Menschheit sein wollen, da ist der Platz für uns! „Gehe hin, tu desgleichen!“ werde Laienapostel und schließe dich einer Betätigung des Laienapostolates als Mitglied an.

Wir sind aber nicht bloß Menschen, sondern auch Christen und Kinder der katholischen Kirche. Das ist ein zweiter, noch dringlicherer Beweggrund für jeden von uns, nach seiner Weise sich am Laienapostolat zu beteiligen. Die Kirche ist das eigentliche und ursprüngliche Apostolat, und von ihr hat das Laienapostolat seinen Namen und seinen Ursprung. Als Apostolat des Glaubens und der Liebe ist die Kirche von Christus gestiftet. Das ist ihr Wesen und ihre Aufgabe. So ist sie aufgetreten in den Aposteln, die auf Geheiß des Heilandes die Häuser der Menschen aufsuchen, ihnen den Frieden und alle Güter und Wohltaten des Friedens bieten sollten (Matth. 10, 12 f.), selbst wunderbare Heilung von Siechtum (Matth. 10, 8); spendete doch der vorübereilende Schatten der Apostel Kranken die Gesundheit (Apg. 5, 15). So erschien die Kirche in der ersten Gemeinde von Jerusalem mit einem wohleingerichteten Armen- und Witwendienst (Apg. 6, 3 ff.). So zeigte sich die Kirche in ihren heiligen Vätern, in ihren Heiligen und in ihren Ordensverbindungen. Ihr Leben, ihre Geschichte ist die Geschichte der ausgiebigsten und unerschöpflichen Nächstenliebe. Ihre Anstalten sind lediglich Anstalten des Glaubens und der Liebe, und sie bedecken die ganze Erde. Mit Recht heißt die Kirche die Versorgungsanstalt, das Siechenhaus und die Herberge der ganzen Menschheit.

Unser Herr hat gesagt: Gehet, lehret, taufet und beseliget alle Menschen! Und seitdem kann die Kirche nicht anders, als gehen, wirken und arbeiten in aller Welt, wie der Heiland selbst gewirkt hat, aus Liebe zu den Menschen, aus Mitleid mit ihrem Unglück und in der Absicht, sie für die Lehre Jesu zu gewinnen, sie zeitlich und ewig glücklich zu machen. Ja sie arbeitet den Feinden Gottes und der Menschen viel zu viel, deshalb beraubt man sie der zeitlichen Mittel, den Menschen Gutes zu tun.

Wenn wir also Kinder der Kirche und von ihrem Geist beseelt sein wollen, nehmen wir ihre Gedanken und Gesinnungen an und üben wir uns in apostolischer Werktätigkeit. Dies schulden wir der Kirche schon aus Dank. Sie hat das größte Liebeswerk an uns getan, indem sie uns getauft und uns zu ihren und zu Gottes Kindern gemacht und vielleicht eine lange Lebenszeit schon mit den Gütern ihres Hauses genährt und gepflegt hat. Was wäre wohl der schönste Dank für solche Mutterliebe? Ohne Zweifel, wenn sie an uns tätige und eifrige Helfer ihrer Liebe zu den Menschen fände. Nicht oft genug kann man es wiederholen: jeder Christ und jeder Katholik sollte eine Art von fixer Idee haben und verfolgen, keinen Tag vergehen zu lassen, ohne einen Menschen glücklich zu machen, immer etwas Gutes für die Mitmenschen zu tun, und nicht sterben zu wollen, ohne in dieser Richtung etwas Namhaftes vollbracht zu haben. So wären wir nicht bloß wahre Kinder der Kirche und Wohltäter der Menschheit, sondern auch wahre Mehrer des Reiches Christi. Nicht anders breitet sich die Kirche aus als durch die Macht der Liebe. Eine wahre Großmacht Gottes in der Welt ist ein liebetätiger Mensch.

Einen dritten Beweggrund bietet uns der Geist der Zeit, in der wir leben. Wir sind ja Kinder unsrer Zeit. Unsre Zeit schwärmt für Kultur und alle Zweige der Zivilisation, und ihre Erfolge sind groß. Aber wie alle ernsten Geister sagen, leidet unsre Kulturarbeit an Einseitigkeit. Sie verliert sich ins Nebensächliche und Äußere. Bei der Arbeit nach außen vergißt und vernachlässigt der Mensch sich selbst, sein Inneres, seinen Willen und sein Herz. Was ist aber eine Kultur ohne Herz? Der Völkerapostel sagt es, wie er die Kulturmänner seiner Zeit fand: töricht, unverträglich, lieblos, treulos, erbarmungslos, unfriedsam, unenthaltsam und unbarmherzig (Röm. 1, 31. 2 Tim. 3, 3). Es war die Kultur des Heidentums, und nur das Christentum konnte sie adeln und heiligen durch das Gesetz der Reinheit, des Erbarmens und der Liebe. Man wirft uns Katholiken nicht selten Inferiorität in zeitlichen Dingen vor. Ob es wahr ist, mögen andere beurteilen. Das steht fest, Inferiorität des Herzens ist weit schlimmer als Inferiorität des Verstandes und als Inferiorität an Glücksgütern. Bloß ein Heide kann das leugnen. Von dieser Inferiorität des Willens und des Herzens befreit und bewahrt uns die tätige Nächstenliebe, wie sie im Laienapostolat zur Übung kommt. Ewig bleibt es wahr: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ (Matth. 16, 26.) Alle irdischen Dinge werden vergehen; bleiben werden bloß die Werke, die gesetzt sind in der Liebe. Diese Wahrheit predigt mit Wort und Beispiel das Laienapostolat und liefert damit eine wesentliche Ergänzung zu allen Kulturbestrebungen. Ein eifriger Laienapostel ist der rechte Kulturfreund. Er gehört in unsre Zeit. Alle Welt-

kultur wird am Ende der Zeiten gerichtet werden nach dem Gesetz- und Handbuch des Laienapostolates. „Kommet zu mir, Gesegnete meines Vaters.... Ich war hungrig, ihr habt mich gespeist....“ (Matth. 25, 34 ff.)

Wir leben in aller Nächstenliebe aber nicht bloß der Zeit, sondern auch uns selbst. Wir können dem Wohle des Nächsten nicht dienen, ohne selbst zu gewinnen. Und das ist der vierte Beweggrund, Nächstenliebe zu üben: unser eigener Vorteil. Das Maß der Verdienste hängt ab von der Vortrefflichkeit der Tugend, in deren Dienst wir unser Leben stellen. Die Nächstenliebe nun, welcher das Laienapostolat sich widmet, ist die vornehmste Tugend und gehört zur Gottesliebe. Wir lieben Gott im Nächsten, und danach bemißt er seinen Lohn. Es ist der Lohn für Dienst und Wohltun, die wir ihm selbst erweisen. — Das Verdienst hängt ferner ab von der Arbeit. Je mehr Arbeit, um so mehr Lohn. Feinde der Arbeit aber sind Trägheit, Behäbigkeit und Untätigkeit. Sie bringen uns um Zeit, Arbeit und Verdienst und machen unser Leben nutzlos. Da kommt nun die feste und bestimmte Vereinsbeschäftigung, zwingt uns zur Arbeit und befreit uns von dem Vorwurf der Nutzlosigkeit des Lebens. Wir wissen, wofür wir leben, und das schon ist eine große Genugtuung.— Der Dienst der Nächstenliebe aber tut in uns noch eine tiefer gehende und edlere Arbeit. Sie räumt nach und nach auf mit der unedlen Selbstliebe und Selbstsucht, welche das große Hindernis zum Guten und die Quelle aller Sünde und Unvollkommenheit ist. Während wir uns mit fremdem Elend beschäftigen, vergessen wir uns selbst, und weil des Unglücks so viel ist, und weil sein Anblick so überwältigend auf uns wirkt, wird uns das Opfer leicht und selbstverständlich. So gewöhnen

wir uns allmählich an das Opfer; das Bittere und Schreckende, das im Opfer liegt, wird durch die innere Freude am Wohltun überwunden, und der Opfersinn, das Schönste und Erhabenste im Seelenleben, ist gewonnen. Es gibt keine leichtere und schnellere Schule des Opfersinnes als das Wohltun. In dieser Schule erzog der hl. Vinzenz von Paul eine erstaunlich große Anzahl reicher und hochgestellter Männer und Frauen und machte sie zu großherzigen und treuen Bundesgenossen seiner Liebestätigkeit. Er kannte die großen Hilfsmittel, die in den Händen der Reichen zum Glück der Armen liegen, und er erkannte auch das Glück und die Seligkeit, welche der Arme dem Wohltäter für sein Wohltun spenden kann. Deshalb predigte er den Großen, die er für Gott gewinnen wollte, nicht Abtötung und Weltflucht, sondern er wies sie auf das Elend hin, das sie umgab, und lehrte sie die süße Kunst, andere und sich selbst glücklich zu machen durch das Wohltun. Diese Seligkeit, einmal gekostet, wird zur himmlischen Leidenschaft und gewinnt den ganzen Menschen für das Gute und für Gott. Nichts segnet Gott mehr mit Freude und Trost als das Wohltun. Das ist ein weiterer Segen der Wohltätigkeit und ein weiterer Beweggrund, sie zu üben. Wir alle wollen Trost haben, und ohne Trost können wir nicht leben. Tun wir Gutes und üben wir Werke der Nächstenliebe! Welch rührende Verheißungen hat die Schrift für sie: „Brich dem Hungrigen dein Brot, führe Arme und Herberglose in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn.... Dann wird gleich dem Morgen hervorbrechen dein Licht.... Du wirst rufen, und der Herr wird erhören.... Der Herr wird dir Ruhe geben immerdar und mit Lichtglanz deine Seele erfüllen.... Du wirst sein wie

ein bewässerter Garten, wie eine Wasserquelle, deren Wasser nicht versiegen" (Is. 58, 7 ff.). Also Verzeihung der Sünden, Erhörung unsrer Gebete und Tage des Trostes und der Seligkeit — gibt es einen sichereren und angenehmeren Weg zum Himmel und eine trostvollere Todesstunde? Wie vielen reichen Sündern hat ihr Erbarmen für die Notleidenden zum Ende den Himmel geöffnet! Und wenn man uns eines Tages die lange Straße dahinunter trägt, zum stillen Hof draußen, von dem es kein Wiederkommen gibt, und wenn die Armen und Notleidenden, die wir getröstet, mit Tränen in den Augen uns nachsehen und zueinander sagen: „Schade, der war ein guter Mann, der hat uns immer getröstet; Gott vergelte es ihm!" so ist das ein schöner Nachruhm, ja der schönste, der uns folgen kann; selbst bei Gott findet er Nachklang. Die Armen, die wir unterstützt haben, sind unsre vornehmsten Leidtragenden, die besten Freunde, die uns bleiben. Wenn es mit uns zu Ende geht, nehmen sie uns auf in die ewigen Hütten (Luk. 16, 9).

Eben diese Gründe haben auch die Bischöfe und Päpste bewogen, das Laienapostolat in seinen verschiedenen Gestaltungen anzuempfehlen, und zwar nicht bloß als ein Werk der Übergebühr, sondern als eine Pflicht des gewöhnlichen Lebens[12]. Im Übermaß ist Unglück und Elend in

[12] Gerade in den Tagen, als P. Meschlers Abhandlung erschien, am 16. April 1909, wies Papst Pius X. in einer Ansprache mit Wärme auf die Verdienste und die hohe Bedeutung des Laienapostolates (l'apostolat laïque) hin. Er erinnerte dabei an die 70 Jünger, die der Herr als seine Wegbereiter voraussandte; er bestätigte, daß die Geschichte der Vinzenzkonferenzen, auf die sich seine Ansprache insbesondere bezog, mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des christlichen Apostolates verzeichnet stehe. Acta Apostolicae Sedis I (Romae 1909) 406 f. (D. H.)

der Welt, und die Mächte des Bösen arbeiten unermüdlich und rastlos. Ist es da nicht jedermanns Pflicht, zur Hilfe und zum Widerstand nach Vermögen seine Kräfte einzusetzen? In der Sache Gottes, sagt ein alter Kirchenschriftsteller, ist jedermann geborener Soldat. Zu diesem Zweck ist es nicht nötig, immer neue Gesellschaften und Vereine ins Leben zu rufen. Man ziehe nur das Band des Organismus strammer an und gebe ihm die Richtung auf die apostolische Arbeit. Ein belehrendes und anziehendes Beispiel ist die Anleitung, die der Leiter der Gymnasiastenkongregation zu Ingolstadt im Jahre 1590 seinen Sodalen mitgab, wie sie ihre Ferienzeit apostolisch ausnützen können und sollen[13]. Überhaupt ist die Geschichte der Marianischen Kongregationen ein glorreiches Vorbild, wie ähnliche Vereinigungen zur Ausübung der verschiedenartigsten Werke der Nächstenliebe verwertet werden können, ohne ihrem Zwecke und ihrer Natur entfremdet zu werden. Der Geist allein belebt alles, ohne ihn sind alle Verbände nur Schemen ohne Kraft und Leben.

Ein vortreffliches Mittel, den apostolischen Geist zu gewinnen, der das Laienapostolat beseelen soll, sind die geistlichen Übungen des hl. Ignatius. Man glaube ja nicht, daß das Endziel des Heiligen in den Exerzitien bloß die Selbstbekehrung und Selbstbesserung sei. Das ist bloß der Anfang, nicht das Ende, bloß das Mittel, nicht das Ziel. Wir müssen uns bekehren, um uns in den Stand zu setzen, auch andern zur Bekehrung zu verhelfen. Wir müssen das Reich Gottes in uns aufnehmen, um durch unser Bemühen

---

[13] Das Laienapostolat in der Marianischen Kongregation: Die katholische Bewegung in unsern Tagen XXVIII (Würzburg 1886) 149 ff.

das Reich Christi auch in dem Herzen des Nächsten zu errichten. Das bedeutet die Betrachtung vom Reiche Christi, die eine Hauptbetrachtung und ein wichtiger Ausgangspunkt des Endergebnisses der Exerzitien ist. Es bloß absehen auf die Bekehrung und Heiligung eines einzelnen, entspricht nicht dem Geiste des hl. Ignatius, dessen Herz die ganze Welt umfaßte, nach seinem großen Wahlspruch: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Lauter Apostel sollen aus den Exerzitien hervorgehen. So bestätigt es die Geschichte der Exerzitien. So viele Heilige haben die Exerzitien hervorgebracht, sagt ein angesehener Kirchenfürst, als das Exerzitienbüchlein Worte zählt. Ein Heiliger ist stets auch ein Apostel. Wenn die Exerzitien nicht Apostel zu bilden vermögen, sind sie weder der Achtung der Kirche und aller Guten noch der Feindschaft und des Hasses aller Bösen wert.

Also arbeiten, sich mühen für die arme Welt und Menschheit und vereint und organisiert arbeiten im Laienapostolat, das ist heutzutage das Werk Gottes, um das es sich handelt. Unsre Priester und gottgeweihten Jungfrauen können nicht alles tun und werden vielfach ausgeschlossen durch die Ungunst einer bösen Zeit. Da muß das Laientum einspringen. Alle Stände und Alter und beide Geschlechter sollen die neue soziale Armee Gottes rekrutieren. Niemand ist ausgeschlossen, auch nicht unsre Jugend. Die Freimaurerei, die Heilsarmee, so viele Vereine und Gesellschaften, offen und handgreiflich zum Verderben der Seelen gegründet, machen gute Geschäfte in der Welt. Warum nicht das Laienapostolat, die edelste Art von Verbindung in der christlichen Laienwelt! An Mitteln und Kräften fehlt es nicht. Der Stadtherr, der ewig treu jeden Abend seine Klubstunden einhält, die Frau, die Mutter und Urheberin

nimmer endender Tee- und Kaffeekränzchen und Abendunterhaltungen, der Herr Sohn, der nimmer müde Sportsmann, die romansüchtige Kulturdame und höhere Tochter, die allabendlich kneipenden Spießbürger und all das Geld, das sie ihren Liebhabereien opfern, wäre das nicht eine ansehnliche Mannschaft und ein nicht zu verachtender Kriegsschatz für den Heerbann und die Unternehmungen des Laienapostolates, der Ritterschaft der Barmherzigkeit und Nächstenliebe? Das ist sicher, ein Beitrag zu den Bedürfnissen des Vereins, ein Gang zu den Sitzungen, in denen die Nöten der leidenden Menschheit besprochen und die Hilfsmittel beschafft werden, ein Besuch bei der Armut und ein Trostwort für die Kranken würden mehr edle Herzensbildung, mehr Ernst des Lebens, mehr Trost und wahre Freude bringen als alle Kulturpauken und alle Ausbildungsabende in der Welt. Die Erziehung zur Barmherzigkeit aber muß die Familie zu Handen nehmen. Die Schule tut es nicht und kann es nicht tun. Die Söhne und die Töchter, die das Wohltätigkeitsideal ihren Eltern abgelernt und in ihr empfängliches Herz aufgenommen haben, die, von Vater und Mutter in die Stube der Armut und an das Krankenbett verlassener Menschen geführt, als Kinder schon zu Engeln der Barmherzigkeit gemacht wurden, die sind die besten Jungmannschaften, Werber und Pioniere des Laienapostolates. Hier und in vielen andern Stücken müssen wir unsre Hoffnung auf die Jugend setzen [14]. Wie viel Zeit und Geld geht verloren! Und wie viele Kräfte sind noch auszubeuten und tätig zu machen für das Gute!

---

[14] Vgl. A. Heinen, Moderne Ideen im Lichte des Vaterunsers (Kempten 1908) 113 ff.

Deutschland hat übrigens ein gutes Beispiel gegeben in Europa und hat Nacheiferung erweckt selbst jenseits der Pyrenäen. Diesen Ruhm müssen wir bewahren. Da in Spanien hat ein Apostel der Nächstenliebe ein Büchlein verfaßt, das dem Laienapostel als Handbüchlein dienen kann[15]. Es mögen zum Schluß einige Gedanken daraus folgen; sie können nie genug überdacht und beherzigt werden.

„Wenn du wissen willst, was du Böses getan, denk an das Gute, das du unterlassen hast. Denk an das Böse, das du getan, und du weißt, was du Gutes zu tun hast."

„In den ersten Zeiten der Kirche waren die Gläubigen überall und eroberten alles. Jetzt sieht man sie nirgends mehr."

„Schäme dich, wenn die Feinde der Kirche mehr tun und leiden, sie zu zerstören, als du, um sie zu verteidigen. Überlaß nicht den Feinden das Monopol erfolgreichen Unternehmens."

„Was nützt es, Kirchen bauen, wenn du nicht für Menschen sorgst, die hineingehen und beten?"

„Oft ist Schwäche nur Faulheit."

„Verachte nicht das geheimnisvolle Geschenk einer Niederlage. Oft ist sie der Anfang des Sieges."

„Tun ist die beste Belehrung. Sind deine Kräfte ge-

---

[15] Gabriel Paláu S. J., El católico de acción, oft aufgelegt und übersetzt. Meschlers sehr freie Wiedergabe glaubten wir nicht ändern zu sollen. Doch gibt es jetzt erfreulicherweise von der prächtigen Schrift auch eine deutsche, bereits mehrfach aufgelegte Übersetzung: G. Paláu S. J., Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr. E. Vogel. Paderborn, Bonifatius-Druckerei. (D. H.)

ring, ersetze das Fehlende durch viel Arbeit; sind sie groß, tu alles Gute, für das sich dir Gelegenheit darbietet."

„Achtest du auf Lust und Unlust bei der Arbeit, kommst du zu nichts. Der feste Wille, Gott zu gefallen und dem Nächsten zu dienen, ist fester und zuverlässiger als alle Lust."

„Kannst du mich beim Nächsten nicht einführen mit meinem Namen, sagt der Heiland zu dir, so sprich von meiner Lehre; wenn auch das nicht geht, von meiner Tugend, und endlich von meiner Liebe zu den Armen und Kranken."

3. Die Herz-Jesu-Andacht und die katholischen Männer.

Leider begegnet man nicht selten dem Vorurteil, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu sei nicht für Männer. Nichts ist weniger wahr als das. Im Gegenteil, die Andacht ist so recht eigentlich für Männer. Um diesen Satz einigermaßen klarzumachen und zu begründen, möge erstens etwas angeführt werden über das Wesen, zweitens etwas über die geschichtliche Entwicklung und drittens etwas über die Wirkungen der Andacht zum göttlichen Herzen.

I.

Wir alle samt und sonders, ob Christ oder Nichtchrist, ob Mann oder Weib, sind verpflichtet, Gott, unsern Herrn, zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften und aus unsrem ganzen Gemüt. Das ist das Haupt- und Grundgebot, aus dem alle andern Gebote fließen, und kein Mensch kann sich seiner Verpflichtung entziehen: er würde sich selbst von der ewigen Seligkeit, für die wir geschaffen sind, ausschließen. Nun ist aber unser

Herr und Heiland Jesus Christus wahrer Gott, die zweite Person in der Gottheit, der Sohn Gottes. Er hat in der Zeit die menschliche Natur angenommen und mit ihr unsre Erlösung vollbracht aus Liebe zu uns. Der unerschaffenen und erschaffenen Liebe des Gottessohnes haben wir alles zu danken, und wir müssen sie erwidern aus der Fülle des Herzens. Daran ist nicht zu zweifeln. „Wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt, sei verflucht", sagt der hl. Paulus (1 Kor. 16, 22). Das steht fest wie unsre ewigen Berge, und sollten auch sie einst wanken und zerstieben, es bleibt doch ewig wahr. Wir schulden unsrem Gott und Heiland unsre ganze Liebe.

Nun ist aber gerade die Liebe des Heilandes zu uns der Hauptgegenstand der Andacht zum Herzen Jesu. Das sagen uns alle Gottesgelehrten, die richtig über die Andacht gedacht und geschrieben, das sagen alle Entscheidungen der Kirche, die über das Wesen der Andacht erflossen sind und sie gutgeheißen und empfohlen haben.

Wenn wir nun, was bei uns geistig-sinnlichen Wesen so natürlich ist, ein Sinnbild dieser Liebe haben wollen, was werden wir Entsprechenderes wählen als das Herz? Das Herz ist ja nicht bloß ein willkürlich vereinbartes Sinnbild der Liebe, sondern ein von Natur gegebenes. Das leibliche Herz zumal ist gewissermaßen das Werkzeug, wenigstens der Mitbeteiligte an den Empfindungen der Liebe und des Gemütes; wir nehmen die Empfindungen der Liebe wahr im Herzen. Wir lieben also mit dem Herzen. Liebe und Herz sind bei uns eins. So war es auch beim Gottmenschen, der unsre ganze Natur angenommen hat und in allem uns gleich geworden ist. Auch er liebte uns mit seinem Herzen. Sein Herz hat die Rührungen der Liebe und ihre

Rückschläge, die Sorgen, die Freuden und Schmerzen der Liebe voll empfunden, mit wunderbarer Kraft und Ausdauer begleitet, ja es ist auch selbst in das Brandopfer der Liebe hineingezogen, es ist durch die Eröffnung und Durchbohrung am Kreuze selbst Opfer geworden. Es konnte uns nach dem Hinscheiden Jesu nicht mehr lieben, und so wollte es gleichsam auch nicht mehr sein. Ja, es ist ein wahrer und rührender Gedanke, daß der Herr mit der Eröffnung seines leiblichen Herzens uns die innere Quelle offenbaren wollte, aus der alle Gedanken, alles Wirken und alle Veranstaltungen seiner erbarmenden Liebe erflossen sind. So tritt sein leibliches Herz, stets wesentlich mit der Person des Sohnes verbunden, nicht bloß als ein anbetungswürdiger Teil seiner gottmenschlichen Natur, sondern namentlich in seiner Beziehung zur Liebe gegen uns, wenn auch als ein untergeordneter, doch notwendiger Teil in den Gesamtgegenstand der Andacht ein und bildet mit der Liebe ihren einheitlichen und unzertrennlichen Gegenstand. Das liebende Herz Jesu ist der ganze und ungeteilte Gegenstand der Andacht.

Fragen wir aber nach den Übungen und Betätigungen der Andacht, so kann die Hauptsache nur die Gegenliebe zur gottmenschlichen Liebe sein. In der Liebe besteht der Kern der Andacht. Wenn wir die Gesinnung der Liebe von Zeit zu Zeit durch Aufopferung unsrer Werke und durch andere Übungen, die der Andacht zum Herzen Jesu gebräuchlich sind, betätigen und erneuern, dann genügen wir ihren Anforderungen.

Soviel über das Wesen der Andacht. Ist nun diesen Wahrheiten gegenüber der Zweifel berechtigt, ob die Andacht zum Herzen Jesu einem Manne anstehe? Hat er wirklich Gründe, sich grundsätzlich ablehnend gegen sie als weniger

entsprechend seinem Stande, seiner Würde zu verhalten? Aber wir wollen doch als Männer auch zum Christentum gehören, christliche Männer sein und uns abfinden mit dem großen Gebot der Liebe zu Gott! Können wir etwas dagegen haben, daß es eine besondere Andacht gibt, die den Zweck verfolgt und uns behilflich ist, dieser Christen- und Menschenpflicht gerecht zu werden? Die Liebe zu unsrem Herrn ist die große Andacht des Christentums. Ja hat unser Herr und Heiland nicht besondere Rechte auf die Gegenliebe des Mannes? Hat er uns Männer nicht geliebt? Hat er uns nicht alles in die Hand gegeben kraft unsrer Stellung in der Familie, in Staat und Kirche? Haben wir dem Vertrauen Gottes entsprochen? Sind wir nicht alle verpflichtet zu Genugtuung und Ersatz durch Liebe? Wir selbst fühlen uns geehrt, wenn man sich auf unser gutes und edles Herz verläßt, wenn man ihm alles zutraut und auf es sich beruft. Ob das nicht so eine Art Andacht zu unsrem Mannesherzen ist, und ob wir das nicht gerecht finden? Es entehrt uns aber in keiner Weise, wenn wir auch ein anderes, wahrhaft edles Menschenherz in Hochachtung halten. Was wir an uns geehrt wissen wollen, müssen wir auch an andern ehren. Machen wir die Anwendung auf unsern Herrn und Heiland und sein Herz! Die Folgerung liegt auf der Hand. Was unter Menschen recht ist, ist mehr als billig in Beziehung auf Gott.

II.

Im Wesen der Andacht zum Herzen Jesu findet sich nichts, das dem Manne nicht entspräche. Ebensowenig aber in der Geschichte. Im Gegenteil lehrt uns diese, daß die Männerwelt gegen die Andacht nie gleichgültig war. Ge-

rade der Mann hat an ihrer Entwicklung stets großen und entscheidenden Anteil genommen, wie in Zuneigung, so in Befeindung, wie in Hochschätzung und Liebe, so in Haß und Verfolgung. Kaum trat die Andacht, die in der Stille und Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden war, in die Öffentlichkeit, da empfing sie sogleich Widerspruch und bittere Feindschaft. Den Reigen eröffneten die Jansenisten, diese Kalviner in Stola und Chorrock. Ihre Lehre war, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben und wolle nicht aller Menschen Heil; ja sie suchten unter dem Deckmantel einer erheuchelten Ehrfurcht und Frömmigkeit die Gläubigen von den Gnadenquellen der Sakramente fernzuhalten und ihnen den Empfang durch übermäßige Strenge im Bußgericht unmöglich zu machen. Konnte es nun einen kräftigeren Protest gegen diese herzlose Irrlehre geben als die Andacht zu der unermeßlichen Liebe des Herrn, die alle Menschen ohne Ausnahme umfaßt, die Andacht, welche ihre Betätigung unter anderem auch in dem häufigen Empfang des Altarssakramentes hat und so den Gebrauch der heiligen Sakramente auf das beste organisiert? Die Jansenisten witterten nicht mit Unrecht in der Andacht ihre Verurteilung und Niederlage; daher ihre unversöhnliche Feindschaft. Den Jansenisten folgte auf dem Fuße ihre würdige Sippe, die Jünger der voltairianischen Philosophie, der helle Haufen aller Rationalisten, Materialisten und Atheisten, deren Zorn wild aufflammte bei der Zumutung, etwas anderes zu lieben und anzubeten als sich selbst, und denen ein Gott in Demut und Reinheit ein Greuel war. Die Revolutionsmänner erst, der wilde Landsturm des Unglaubens, mit Beil und Schwert bewehrt, schickten ganze Familien auf das Blutgerüst auf den bloßen

Grund hin, daß bei ihnen Herz-Jesu-Bilder entdeckt wurden. Selbst Staatsminister und gekrönte Häupter nach josephinischem Muster sahen sich bemüßigt, mit der Herz-Jesu-Andacht wie mit einer Staatsangelegenheit sich zu befassen und die öffentliche Gewalt gegen sie anzuwenden. Kurz gesagt, alle Feinde und Widersacher der Kirche und des Christentums kehrten ihre Waffen instinktmäßig gegen sie. Spätere, wenn auch zahmere Parteigenossen dieser Abneigung sind die Alt- und Reformkatholiken unsrer Tage.

Dagegen waren es wieder Männer aus allen Kreisen und Lebensrichtungen, welche sich für die Andacht erhoben, sie verteidigten, verbreiteten und mit der Gnade Gottes ihr endlich zum glorreichen Siege und Triumphe verhalfen. So ein P. de la Colombière und P. Eudes, unterrichtete und wahrhaft fromme Fürsten in großer Zahl und die katholischen Orden ohne Ausnahme, Bischöfe wie Heinrich de Belsunce, Christoph de Beaumont und Alfons von Liguori, ja die Päpste von Innozenz XII. bis auf Pius IX. und Leo XIII., an ihrer Seite unzählige Provinzialkonzilien und vor allem das große Allgemeine Konzil vom Vatikan. Ihren Stimmen folgte die große Masse des katholischen Volkes, dieses treuen Hüters und Trägers des gesunden Gemeinsinnes der Kirche, darunter bedeutende Erscheinungen wie García Moreno, der seine Republik dem göttlichen Herzen weihte, das biedere Volk der Tiroler, das 1896 den Eid der Treue, den es in Zeiten bitterer Not dem Herzen Jesu geschworen, mit großer Feierlichkeit erneuerte, der Verein der deutschen Katholiken, der im Jahre 1871 Pius IX. bat, das Herz-Jesu-Fest zum höchsten Rang kirchlicher Feier zu erheben. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Frage um die Andacht zum göttlichen Herzen

Jesu, gerade wie einst die Frage um die Person und Gottheit Jesu, die Welt in Bewegung und Aufregung gesetzt hat: „Wie lange hältst du uns in Spannung?“ (Joh. 10, 24.) Und überall und immer waren es Männer, die für die Andacht den Streit aufnahmen und durchfochten, und zwar Männer von Einsicht, Wissenschaft, von sittlichem Ernst, von Edelsinn und bewährter Tugend.

Daraus folgt nun erstens, daß es sich bei der Andacht zum Herzen Jesu um etwas äußerst Wichtiges und Wesentliches, um nichts weniger als um den Kernpunkt des christlichen Glaubens und der Liebe, um die wahre Gottheit und vollkommene Menschheit des Heilandes handelt; zweitens, daß es dem katholischen Manne wohl ansteht, sich zu dieser Andacht zu bekennen und sich an ihr zu beteiligen; drittens, daß katholische Männer keinen Grund haben, bei ihrer Übung schämig zu tun und sich zu fürchten. Eine Wolke von Zeugen und Kämpfern tritt für die Andacht ein und umgibt uns. Da gilt das Wort des Propheten: „Fürchte dich nicht, denn mit uns sind mehr als mit ihnen“ (4 Kön. 6, 16). Was ist auch die Handvoll verzweifelter Geister des Unglaubens oder wahnwitziger Jünger byzantinischer Staatsweisheit, die das Göttliche mit dem Polizeistock zu maßregeln meinen, die Handvoll lauer und abgehauster Katholizitäten, die vor dem Bilde des Herzens Jesu kehrtmachen, allein weil es das Zeichen wahren und ungeminderten Glaubenseifers ist?

III.

Zur Begründung, daß die Herz-Jesu-Andacht eine Männerandacht sei, nun noch etwas von den Wirkungen, Segnungen und Verheißungen der Andacht. Wirkungen

und Verheißungen decken sich. Gewiß sind die Verheißungen des Herrn für alle, welche sein gebenedeites Herz verehren; aber auch hier ist der Anteil der Männerwelt reich bemessen sowohl für ihre persönlichen als für ihre sozialen Beziehungen.

Die Eidgenossen sind ein freies Volk. Sie lieben die Freiheit und haben für sie das Vaterland mit ihrem Blute rot gefärbt. Aber sie wollten doch wohl auch keine Satansknechte sein. Nun wird man Satansknecht durch jede Todsünde. Da würde die äußere politische Freiheit wenig helfen. Die Knechtschaft wäre viel ärger und verhängnisvoller, wie der Herr schon den Juden sagte, die auf ihre Freiheit pochten: „Wahrlich, ich sage euch, jeder, der Sünde tut, ist Knecht der Sünde.... Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun" (Joh. 8, 34 44). Nun aber hat der Herr gesagt, die Absicht, die er bei der Offenbarung der Andacht zu seinem Herzen gehabt, sei: in vielen Herzen das Reich Satans zu vernichten und das Reich seiner Gnade und Liebe zu gründen. Wer also sein Herz, wie es sich gebührt, verehrt, wird vor jenem Seelenunglück bewahrt bleiben. Ja noch mehr, der Heiland beabsichtigte, wie er sagt, in unzählige Herzen die Schätze des Glaubens und der Liebe zu ergießen und sich eine große Zahl von treuen Dienern, vollkommenen Freunden und dankbaren Kindern zu erwerben. Diese Verheißung umfaßt das ganze christliche Leben. Der Mann soll durch die Andacht Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht, wahre gründliche Frömmigkeit und Glaubensfestigkeit gewinnen, er soll ein ganzer katholischer Mann werden. Sicherlich kann man erwarten, daß wer so viel Vorrat und Überschuß an Frömmigkeit hat, um Andachten zu üben,

es nicht am Notwendigeren wird fehlen lassen. Bei Marignano war es, wo angesichts der feindlichen Übermacht der Führer der Vorhut drei Handvoll Erde nahm und über seinen Heerhaufen zur Todesweihe warf. Über uns alle ist schon im Paradies die Erdscholle geworfen. Der Tod ist uns allen zugesagt und gewiß, und jeder tut gut daran, sich eine Heimstätte und eine Zuflucht für den Tod zu sichern. Nun gibt es aber keine festere Burg im Tode als unsern Herrn und Heiland, der für uns den Tod gekostet und besonders auf die Todesstunde, wenn wir im Leben sein Herz verehrt haben, seine mächtige Hilfe versprochen hat. Das Herz Jesu verehren heißt sich aus den Händen des Richters in das Herz des Allerbarmers flüchten.

Der Mann steht aber für gewöhnlich nicht allein da, sondern in gesellschaftlichen Vereinen, ja oft an der Spitze des Gemeinwesens.

Da ist vor allem die Familie. Die Verheißungen des Herzens Jesu haben auch ihrer in huldreichster Weise gedacht. Der Heiland will die Familie segnen; er will ihr den Frieden geben, und wenn sie sich in Not befindet, sie schützen; er will trösten überall, wo ein Bild seines göttlichen Herzens aufgestellt ist und verehrt wird. Der Herr hat als Kind einst in einer Familie gelebt, und die süßesten Stunden und Tage seines Erdenlebens waren die, welche er unter dem sanften und liebenden Schutz eines Vaters und einer Mutter genossen hat. Dessen eingedenk, hinterließ er der Familie das milde Vermächtnis besondern Gnadensegens, um so mehr, da er heutzutage ihr Heiligtum so oft entehrt und unterwühlt, in die Stätte des Unglücks verkehrt sieht und der Ruin der Familie und der Kinder sein Herz mit Weh erfüllt. Denkt der Vater nicht daran, seiner Familie diese

kostbaren Segensgaben zu vermitteln? Kann es für ein liebendes Vaterherz mächtigere Beweggründe geben, um das Herz des Erlösers zu verehren?

Der Mann steht oft als Haupt noch größeren Gemeinwesen vor, von denen das Heil nicht bloß einer Familie abhängt, nämlich der Gemeinde, dem Staate, dem Vaterland. Dann benötigt er ebenfalls und erst recht des Beistandes und der Hilfe. Woher soll sie ihm kommen als von dem höchsten Herrn aller gemeinschaftlichen Verbindungen und dem Hirten aller Völker mit dem wahrhaft königlichen Herzen? Einen treueren und mächtigeren Bundesgenossen und Völkerhort gibt es nicht. Es ist schon recht, nach zuverlässigen Bündnissen sich unter den Menschen umsehen und das Heereswesen ordnen und stärken. Aber am Ende liegt das Heil nicht in Morgensternen und Kanonen, sondern in der Hilfe des Herrn der Heerscharen. Bevor unsre Väter zur Schlacht schritten, beteten sie. Und der Herr hat sie erhört und zu Siegern über alle Feinde gemacht, so wie er auch Länder und Städte von Pest und Kriegsnot erlöst hat, und zwar infolge der Anrufung seines göttlichen Herzens. Die Erlösung der Stadt Marseille aus der schrecklichen Pest des Jahres 1720 und die Rettung des Tirolervolkes beweisen es. Als in Deutschland der Sturm des Kulturkampfes über die Lande zu fahren drohte, hatten die Bischöfe nichts Eiligeres zu tun, als zum Gebet um den Schutz des göttlichen Herzens aufzufordern. Und die Hoffnung wurde nicht getäuscht. Freilich ist das staatliche Leben der Völker, obgleich der Herr es in den Kreis seiner Verheißungen gezogen hat, wenigstens in den gegenwärtigen Zeiten verhältnismäßig das geringste Gebiet, auf dem sich die Segnungen des göttlichen Herzens Jesu tätig und mächtig er-

weisen. Warum? Weil man Gott den Herrn im Staatswesen nicht mehr braucht. Was soll er dann noch helfen? Ob aber damit Friede und Wohlfahrt der Völker besser beraten sind? Trotz aller Friedenskonferenzen starrt Europa von Kriegsrüstungen, und nur die gegenseitige Furcht hält die Nationen auseinander [16].

Doch ziehen wir die Kreise noch weiter und fassen wir die Gesamtheit der Männerwelt ins Auge. Was kann im allgemeinen die Herz-Jesu-Andacht für den Mann sein? Es ist gewiß, daß Gott den Mann vor allem geehrt hat, indem er ihm alles Irdische unterwarf und ihn zu seinem Stellvertreter in der sichtbaren Ordnung bestellte. Alles will Gott tun durch den Mann. In reichlichstem Maße fließt Gottes Segen durch die Hand des Mannes. Diese bevorzugte Stellung erheischt nun aber auch entsprechende Eigenschaften und Leistungen. Der Mann soll Gott hienieden würdig vertreten. Dieser Ehrenpflicht sehen wir aber leider von der modernen Männerwelt nicht immer, wie es sich ziemte, entsprochen. Es fehlt dem Manne unsrer Zeit nicht selten an der ersten Tugend, die seine Stellung erfordert, an der Gerechtigkeit.

Vor allem mangelt oft die Gerechtigkeit gegen Gott, den höchsten Herrn; man vernachlässigt die Aneignung von gediegener Frömmigkeit und ernster Gottesfurcht, von religiöser, fester Überzeugung und Gewissenhaftigkeit. Der heutige Mann ist oft gleichgültig und charakterlos in allem, was über die irdischen Interessen geht, und infolgedessen auch gewissenlos gegen den Nächsten. Es fehlt die Gerechtig-

---

[16] Die Belegstellen zu den Verheißungen s. bei Meschler, Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu[3] (Freiburg 1910) 155 ff.

keit gegen den Nebenmenschen: man sündigt durch Unehrlichkeit gegen das Volk, dessen Gunst und Vertrauen man zu Zwecken der Selbstsucht, der Ehrsucht und Herrschsucht unter der Maske von Volksfreundschaft und -beglückung mißbraucht; zweitens durch Unduldsamkeit, die nur von Vorurteilen sich leiten läßt und die Gewissensfreiheit der Andersgesinnten vergewaltigt; drittens durch Habgier, die kalt und erbarmungslos die Gesundheit, die Kräfte und die Arbeit des Armen ausbeutet; von entgegengesetzter Seite aber sind Unbotmäßigkeit und Auflehnungslust gegen alle gesetzliche Ordnung, engherziger Nationalgeist, verbissene Parteisucht, Rassen- und Klassenhaß ebensowenig Eigenschaften, die dem Gottesbild, das vor allem im Manne sich ausprägen soll, anstehen. Sie sind im Gegenteil das dämonische Zeichen der modernen Welt und Gesellschaft und stehen entehrend auf der Stirne ihrer Kulturgrößen. — Eine weitverbreitete Krankheit der Männerwelt ist die Halbheit, die Inkonsequenz in Religion und Leben, die Charakterlosigkeit und Unehrlichkeit. Was der Mann sein will, das sei er ganz. Alles andere ist Heuchelei, Schwäche und Verrat an der Wahrheit. Katholischer Liberalismus ist gut. Die katholische Kirche war immer im rechten und wahren Sinne liberal und will und fördert jede rechtmäßige Freiheit. Der liberale Katholizismus aber ist ein Wechselbalg, der weder von der einen noch von der andern Seite angesehen zu werden verdient. — Ein anderes Übel ist die Menschenfurcht. Die alte Geschichte vom Geßlerhut in Altdorf wiederholt sich leider jedesmal, wenn ein Mann vor dem entehrenden Zeichen der Menschenfurcht den Hut zieht und Bücklinge macht. Menschenfurcht ist die himmelschreiende Sünde gegen die Männerwürde und ein Verrat

an Gott und der Kirche. Leider schämt man sich bloß, entschiedener Katholik und ein treues Kind der Kirche zu sein. Was für ein Fluch aber den ungeratenen Sohn trifft, der sich seiner Mutter schämt, weiß jeder. Ein bißchen katholische Frechheit steht allen Männern wohl an. — Noch eine Sünde hat manch ein Mann auf dem Gewissen. Es ist die Flauheit, Untätigkeit, mit andern Worten die Faulheit, die sich nicht entschließen mag, für die gerechte Sache Gottes zu arbeiten und Kraft, Talent und Zeit einzusetzen. Wir gehen zu Grunde an lauter stillen, verträglichen, gemütlichen und tatenlosen Männern. Nicht die Überzahl der Feinde richtet uns zu Grunde, sondern die eigene Untätigkeit. Während die Sache Gottes und der Kirche im Todeskampfe liegt und in Fesseln geschlagen wird, schlafen wir wie die Jünger am Ölberg. Nichts fürchten unsre Feinde mehr als Rührigkeit, Tätigkeit und Unverdrossenheit in der Arbeit für die katholischen Anliegen. Arbeit ist Leben. Einen toten Feind fürchtet kein Mensch. Ohne Rührigkeit gehen wir des Respektes der Gegner verlustig. Aber die Arbeit muß eine einheitliche, konzentrierte und organisierte sein durch Vereine, Verbände und innigen Anschluß aneinander wie an die Lehrer und Leiter, sonst sind wir verlorene Haufen und nutzloses Kanonenfutter.

Das wären etwa die Krankheiten der heutigen Männerwelt, wie sie es leider mehr oder weniger wohl zu allen Zeiten waren. Die Schwächen sind da: wer kann es leugnen? Aber wer wird sie heilen? Ohne Zweifel niemand anders als der, welcher den Menschen und Mann geschaffen, die ewige Weisheit, welche die Völker gegründet und auch ihre Verirrungen heilbar macht (Weish. 1, 14), die selber unsre Menschennatur angenommen hat und unter

uns erschienen ist in Mannesgestalt, um uns das wahre und göttliche Vorbild zu sein. Die göttliche Weisheit hat auch ein Herz angenommen und hat gerade in unsern Zeiten die Aufmerksamkeit auf dieses göttliche Herz hingezogen, ohne Zweifel weil wir, und vor allem der Mann unsrer Tage, das nötig hatten. An Ausbildung des Verstandes und an Wissen in allen Richtungen des Wissenswerten fehlt es dem heutigen Manne nicht. Übermäßig wird der Geistesbildung gefrönt, aber der Wille wird vernachlässigt und das Herz bleibt leer und ungebildet. Und doch ist das Herz die Quelle des Lebens und des Charakters. Wir müssen also ein anderes Herz bekommen, ein edles, unverdorbenes, selbstvergessenes und großmütiges Herz, wie es dem Manne nach dem Herzen Gottes geziemt; wir müssen wieder anfangen, geordnet lieben zu lernen. Wir lieben wohl, aber wir lieben nicht recht; unsre Liebe ist — wie oft! — Selbstsucht, wir lieben uns selbst und nur uns und bis zum Hasse alles andern.

Da eröffnet uns nun der Herr in der Andacht zu seinem heiligen und göttlichen Herzen die wahre Herzens- und Männerschule. Sein Herz ist das reinste, edelste, höchste Ideal der Sittlichkeit, ein Herz voll der wahrsten Gottesfurcht und Menschenliebe, das edelmütigste, wahrhaft königliche Herz, das sich selbst vergaß und arbeitete, litt und stritt, sich selbst opferte aus reinster Liebe zu uns, das durch sein Opfer und seinen Tod Königreiche eroberte, bloß um sie mit uns zu teilen. Dieses Herz ist der Lehrgegenstand in der Schule der Herz-Jesu-Andacht, sein Studium und die Verähnlichung mit ihm der hohe Preis der Arbeit. Es hält uns nicht bloß unsre Schwäche vor, sondern heilt sie auch mit ausreichender göttlicher Kraft. Aus dieser Schule

soll hervorgehen der edle, furchtlose, unermüdlich tätige, christliche Mann, die katholische Persönlichkeit, der vielgeschätzte und gesuchte „kommende Mann".

IV.

Das alles sind gewiß Erwägungen, die zeigen, wie nahe den Männern die Herz-Jesu-Andacht steht. Und doch trifft es immer wieder zu, daß bei Männern die Andacht nicht ziehen will. Woher das wohl? Welches sind denn die Schwierigkeiten und Hindernisse? Vor allem ist es Unkenntnis. Es fehlt das rechte Verständnis und die klare Einsicht in das Wesen der Andacht. Man prüfe nur einmal und mache sich das Wesen und die Übung der Andacht klar, und man wird sehen, daß es einerseits nichts Einfacheres und Gediegeneres und anderseits nichts Wichtigeres und für die ganze Religion Bedeutungsvolleres gibt. Ihr Gegenstand berührt das innerste Wesen des Christentums, nämlich das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Von diesem Geheimnis gibt es keinen kürzeren, schlagenderen und rührenderen Ausdruck als das Zeichen des göttlichen Herzens. Es sagt uns, daß Gott mit der menschlichen Natur auch ein fühlendes, liebendes, leidensfähiges Herz für uns angenommen hat. Aus ihm ist die Kirche mit ihrem Glauben und ihren Sakramenten hervorgegangen, und immerfort ist es der Brennpunkt und die Quelle ihres Lebens. Je katholischer, desto näher diesem Herzen! Gradmesser der katholischen Gesinnung ist Verständnis und Liebe zur Herz-Jesu-Andacht. Bloß dem Irrgläubigen und dem lauen Katholiken ist sie ein Zeichen der Gleichgültigkeit und des Widerstrebens. Es ist gewiß, wohl nicht alle, die sich ablehnend gegen die Andacht ver-

halten, sind schlechte oder minderwertige Katholiken, aber sicher ausgezeichnete Katholiken sind es, die gegen das göttliche Herz eine liebende Verehrung tragen und betätigen.

„Aber warum", sagt man, „immer etwas Neues? Ich bleibe lieber beim alten." Daß etwas neu ist, gibt keinen Grund, es von vornherein abzuweisen. So machen wir es nicht im natürlichen Leben. Wir prüfen, dann nehmen wir an, was gut und brauchbar ist und uns behagt. So gehen wir mit der Zeit, und das nennen wir Fortschritt. Warum denn kein Fortschritt im Geistlichen? Der Fortschritt im kirchlichen Leben betätigt sich nicht bloß durch die Entwicklung und Feststellung der Glaubenswahrheiten, sondern vorzüglich auch durch die großen Volksandachten, die einer Zeit den Charakter aufprägen und wunderbar sich der Eigentümlichkeit der Zeit und eines jeden anpassen. Ihr Gegenstand ist stets etwas mit dem Glauben Gegebenes oder etwas, das mit ihm zusammenhängt. Dadurch, daß der Gegenstand die Verehrung der Gläubigen auf sich zieht, wird sein Gnadensegen dem praktischen Leben des christlichen Volkes zugeführt. So werden die Andachten mächtige Mittel des Heiles. Der Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht ist, wie bereits gesagt worden, nichts als die Liebe Jesu zu uns und die Erwiderung der Liebe von unsrer Seite. Die Andacht ist insofern gar nicht neu. Sie ist älter als ich und du; nicht bloß Jahrhunderte alt ist sie, sondern so alt wie das Christentum.

„Aber ich bleibe lieber bei der Person Jesu." Zugegeben, bei der Person. Aber doch nicht bei der Person ohne Herz? Was fangen wir mit der Person ohne Leib und Herz an? Die Person unsres Herrn ist tatsächlich nicht ohne Herz. Beginnen wir also mit der Person und dringen

dann weiter in den Gottmenschen ein, in sein Herz, in seine liebenden Gedanken und Absichten und Tugenden. Da eröffnet sich uns die erhabenste und anziehendste Seite des Charakterbildes Jesu. Die Aneignung des Innern Jesu und das Eingehen auf sein Empfinden und Urteilen ist nicht bloß das Erhabenste an der Andacht zu seinem Herzen, sondern auch der Höhepunkt der Vollkommenheit des Christentums, wie der hl. Paulus sagt: „So sollt ihr gesinnt sein, wie Christus Jesus gesinnt war" (Phil. 2, 5). Das Bild der inneren Herrlichkeit des Gottmenschen ist uns enthüllt in seinem gebenedeiten Herzen, damit wir sie schauen und in seine Schönheit umgewandelt werden (2 Kor. 3, 18).

Andern will vorkommen, daß die Andacht zu sentimental, zu spiritualistisch und mystisch sei. Also „Sentimentalität", d. h. überschwengliche Gefühlsmacht! Es ist wahr, der Gegenstand der Andacht ist im weitesten Sinne nicht bloß die Liebe, sondern das ganze Gemüt des Herrn mit all seinen Fähigkeiten und Betätigungen. Das sollte aber gerade ein Grund der Annahme und nicht der Ablehnung sein, namentlich für uns Deutsche, die so viel auf Gefühl und Gemütlichkeit geben und nicht selten durch die Gemütlichkeit zu Schaden kommen. Wir selber möchten doch wohl nicht ohne Gemüt sein und als ungemütliche Menschen gelten. Es ist dankenswert, daß der Herr in dieser Andacht sein Gemüt geoffenbart hat, damit wir an seinem Vorbild die Gebrechen und Mängel unsres Gemütslebens bessern und seinen Gefahren entgehen können. „Spiritualistisch" soll die Andacht sein. Das ist merkwürdig! Wie wir gesehen, ist es gerade das gemeine Volk, das die Andacht ganz gut verstanden und sich ihr stets mit Liebe wie Vertrauen

zugewendet hat. Es hat die Liebe seines Gottes an diesem Zeichen erkannt und ihr vertraut (1 Joh. 4, 16). Es hat ausgiebig bei ihm Hilfe und Trost gefunden, während es so oft von den sogenannten Volksfreunden verlassen und betrogen wurde. Deshalb ist aus der Hütte des gemeinen Mannes das Bild jener Volksbeglücker verschwunden, das Herz-Jesu-Bild aber wie der Rosenkranz ist geblieben. Was die „Mystik" betrifft, nun wohl, es ist eine Mystik, die jedes Kind versteht und die jedem Christen zur Pflicht gemacht wird. Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, wie er dich auch geliebt hat von Herzen! Das ist das Wesentliche, alles andere ist Übergebühr; und alles Träumerische, Schwärmerische und Nebelhafte gehört gar nicht zur Andacht.

„Aber es ist und bleibt doch eine Frauenandacht." Wahres daran ist, daß auch die Frauen Gott aus ganzem Herzen lieben müssen. Daß sich aber die Frauen in der Übung der Andacht, wenigstens äußerlich, besonders vor den Männern hervorgetan hätten, widerlegt, wie wir gesehen haben, die Geschichte. Freilich hat der Heiland einer französischen Nonne von der Heimsuchung Mariä, der hl. Margareta Maria Alacoque, die Andacht geoffenbart. Aber das kommt hier gar nicht in Betracht. Wir haben es bei der Andacht nicht mit Nonnen und Französinnen zu tun, sondern mit der Kirche, welche die Andacht geprüft, für gut befunden und den Gläubigen als wahr, dem Glauben entsprechend und sehr nützlich empfohlen hat. Die Kirche beruft sich auch bei der Gutheißung der Andacht gar nicht auf die Tatsache jener Offenbarung. Wenn Gott aber manchmal so unzureichende Werkzeuge, wie eine arme Ordensfrau in den Augen der Welt es ist, zu großen Dingen benützt, so ist das seine Sache. Er tut es, um die Göttlich-

keit seines Werkes durch dessen Gelingen trotz aller Unzulänglichkeit des Mittels zu beweisen und auch den Frauen in der Kirche, in der sie sonst zu schweigen und die Männer alles zu sagen haben, eine Aufgabe einzuräumen. Wenn die Frauen, anerkanntermaßen das „schwache Geschlecht", sich der Übergebühr dieser so angemessenen und nützlichen Andacht mit Freuden unterziehen, die Männer aber nicht, so beweist das bloß, daß das „starke Geschlecht" in Sachen der Frömmigkeit manchmal schwächer ist und an einer gewissen Bedürfnislosigkeit leidet, die ihm nicht zu besonderer Ehre gereicht.

Es gibt nach dem Gesagten gar keinen Grund, weshalb die Herz-Jesu-Andacht sich nicht für Männer eignete. Im Gegenteil, das Wesen, die Geschichte und die Verheißungen der Andacht entsprechen auf bewunderungswürdige Weise der Eigenart, nicht minder dem Berufe des Mannes in der Familie, im Staate und in der Kirche und bieten ihm mächtige Hilfe, seiner Stellung allerseits gerecht zu werden. Die Herz-Jesu-Andacht ist also wirklich eine Männerandacht.

4. Vom kirchlichen Zölibat.

In dem glorreichen Religionskrieg der Makkabäer gegen die heidnischen Seleuziden musterte Judas der Makkabäer sein Kriegsvolk und schickte alle, die eben ein Haus gebaut, ein Weib genommen, einen Weinberg angepflanzt hatten, zurück in die Heimat (1 Makk. 3, 56). Das war im Volke Gottes ein uraltes (5 Mos. 20, 5 ff.), sehr weises und menschenfreundliches Gesetz. Wer an Haus und Hof, Weib und Kindern hängt, ist im Kriegsdienst behindert.

Ein ähnliches Gesetz hat die Kirche für ihre Geistlich-

keit, welche die Schlachten des Herrn schlägt, im Zölibat. Der Zölibat gilt aber der Welt und allen Weltlingen für nichts weniger als menschenfreundlich und weise. Seit den ersten Jahrhunderten der Kirche bis auf den heutigen Tag wird der Zölibat als erniedrigender und naturwidriger Zwang auf die unverdienteste und unwürdigste Weise verlästert und bekämpft, natürlich auch in unsrem Jahrhundert, der Zeit der unumschränkten Freiheit und Fleischesemanzipation, leider, wie es immer war, zuweilen selbst von sehr unpriesterlichen Geistlichen.

Verteidigung und Abwehr ist also immer an der Zeit. Sie soll aber hier nicht polemisch geführt werden. Es soll bloß das Nützliche, Schöne, Würdevolle, Erhebende, das der Natur und Religion Entsprechende des Zölibats aus dem Quellengrund der Wahrheit unsrer katholischen Kirche hervorgehoben werden. Die Wahrheit ist nur eine. Sie ist Gott. Ihre Ausstrahlungen widerstreiten sich nie und nirgends, sondern tragen, vertreten und verantworten sich gegenseitig. Was an unsrer Kirche vorzugsweise angegriffen und bekämpft wird, das sind die Gottheit Christi, die Oberherrlichkeit des Papstes und der Zölibat ihrer Geistlichkeit. Die sind es gerade, welche den innigsten, stärksten und unzertrennlichen Dreibund ausmachen.

Es sollen aus diesem Gesichtspunkte die Natur und der Begriff des Zölibats, dessen Geschichte und innere Begründung erörtert werden.

I. Natur und Begriff.

Der Zölibat umfaßt die Verpflichtungen, welche alle Kleriker der höheren Weihen bezüglich der Keuschheit und Enthaltsamkeit zu erfüllen haben. Das Maß dieser Ver-

pflichtungen ist nicht dasselbe in der morgenländischen wie in der abendländischen Kirche.

Im Morgenland ist es im allgemeinen den Klerikern vom Subdiakonat an nicht untersagt, vor der Weihe eine Ehe einzugehen und ihre Frauen auch nach der Weihe bei sich zu behalten. Nur eine Ehe nach der Weihe oder eine zweite Ehe ist ihnen verboten. Enthaltsamkeit und Eheloſigkeit im strengsten Sinne ist bloß den Bischöfen aufgetragen. Sie müssen bei ihrer Weihe die angetrauten Frauen entlassen und sie in einem Kloster unterbringen. Deshalb werden die Bischofsstühle meistens mit Mönchen, die schon durch die Klostergelübde zur gänzlichen Enthaltsamkeit verpflichtet sind, besetzt. Das ist die Übung des Zölibats im Morgenland, sowohl in den schismatischen als auch in den unierten Kirchen.

Der orientalische Zölibat ist somit in einem gewissen Sinne mehr alttestamentlich gestaltet. Die vollständige Reinheit und Vollkommenheit in der Gesetzgebung des Zölibats findet sich bloß in der abendländischen katholischen Kirche. Alle höheren Weihen vom Subdiakonat an verpflichten nicht bloß zur immerwährenden Eheloſigkeit und Enthaltsamkeit, sondern auch zur Jungfräulichkeit im weitesten Sinne des Wortes, und zwar nach Art eines feierlichen Gelübdes der Ordensgeistlichen [17]. Dieses Gelübde ist unmittelbar in der Weihe mit eingeschlossen und macht jede angestrebte Ehe nicht bloß sündhaft, sondern

[17] Conc. Later. II (1139), can. 6 et 7: Hardouin VI 2 (Parisiis 1714) 1209. Benedict. XIV. Const. „Inter praeteritos“ 3. Dec. 1749, § 41: Bullarium Benedicti XIV. tom. III (Romae 1761) 92. S. Thomas Aq., Summa theol. Suppl. q. 53, a. 3.

auch ungültig, außerdem jede auch nur innere Versündigung zum Gottesraub [18].

Das Gesetz des Zölibats ist ein Ausfluß des Regierungs- und Disziplinarrechtes und nicht der Lehrgewalt der Kirche. Deshalb kann unter Umständen und in einzelnen Fällen eine Dispens durch die höchste Kirchenbehörde eintreten. Leugnung oder Verweigerung der Zölibatspflicht spielt bloß in dem Falle auf das Glaubensgebiet über, wenn behauptet wird, das jungfräuliche Leben stehe nicht höher, oder es stehe niedriger als der Ehestand, wie Jovinian, Helvidius und Vigilantius lehrten, oder die Enthaltsamkeit sei unmöglich, was Luther und Kalvin behaupteten.

Das ist die Natur und der Begriff des Zölibats, wie er namentlich im Abendland vorgeschrieben ist und beobachtet wird. Er schließt nicht bloß die einfache Keuschheit ein, wie sie jedem Stande zukommt, nicht bloß die Ehelosigkeit, sondern überdies die immerwährende und vollendete Jungfräulichkeit, die mit der Unversehrtheit des Leibes und der Seele auch den Vorsatz verbindet, in ihr zu verharren. Schon die einfache Keuschheit ist eine schöne und gepriesene Tugend und eine wahre Ehre des Menschen, der seiner Seele nach der Geisterwelt angehört, dem Leibe nach der Tierheit verwandt ist. Ob er nun mit Ehren die Stelle unter den Geistern einnimmt, das entscheidet so ziemlich die Tugend der Keuschheit und ihre Wahrung.

---

[18] Conc. Trid., Sess. 24, De matr. can. 9. S. Thomas Aq., Summa theol. 2, 2, q. 88, a. 7 11. Fr. Suarez, De Religione p. 2, l. 9, c. 17: Opera omnia XV (Parisiis 1859) 787 ff. Fr. A. Zaccaria, Neue Verteidigung des kirchlichen Zölibates. Aus dem Italienischen übersetzt (Augsburg 1789) 240 ff. Wernz, Ius Decret.[2] tom. 2, pars 1, n. 200 f. (Romae 1906) 302 ff.

Durch sie bringt seiner Würde die Leiblichkeit keinen Eintrag: er beherrscht sie durch den Geist; ohne sie ist er ein unwürdiges Mitglied der Geisterwelt. In dem Menschen, der die Keuschheit übt, ist die materielle Schöpfung dem Leibe dienstbar, der Leib aber mit seinen Trieben ist der Vernunft und dem Geiste und der Geist Gott unterworfen. Das ist die schöne Ordnung im Weltplane Gottes. Der keusche Mensch ist ein würdiger Herrscher der sichtbaren Schöpfung und in seiner Reinheit, wenn nicht glücklicher, doch wunderbarer als die Engel. Immer bleibt die einfache Keuschheit die Ehre des natürlichen Menschen.

Und erst die Jungfräulichkeit, welche die Krone der Keuschheit ist! Sie ist zwar, weil ein Teil der Keuschheit oder Mäßigkeit, nicht eine der allerhöchsten Tugenden. Das sind bloß die theologischen Tugenden. Aber das Wesen der Jungfräulichkeit ist so eigenartig, daß sie im ganzen Tugendleben eine bevorzugte Stellung einnimmt. Die Jungfräulichkeit ist nicht die Tat der gewöhnlichen Klugheit. Man könnte sie einen Geistesblitz nennen, den Gott allein eingibt. Nicht allen ist es gegeben, und nicht alle verstehen sie, sagt der Heiland selbst von ihr (Matth. 19, 11 f.). Die Jungfräulichkeit ist auch keine Forderung der Gerechtigkeit. Niemand schulden wir sie, nicht einmal Gott. „Wenn du willst", spricht der Heiland (Matth. 19, 21). Und: „Bezüglich der Jungfrauen habe ich kein Gebot vom Herrn", ergänzt der hl. Paulus (1 Kor. 7, 25). Sie ist ein Rat und kein Gebot. Die gewöhnliche Keuschheit oder Mäßigkeit beherrscht alle fleischlichen Begierden und unterwirft sie der Vernunft, die Jungfräulichkeit unterstellt sie einer höheren Regel und kennt keine Nachgiebigkeit gegen noch so billige, in andern Ständen zulässige Forderungen. Der Starkmut

wehrt sich siegreich gegen alle unordentlichen Anfechtungen des Fleisches, die Jungfräulichkeit wirft sie als Feinde nieder, tritt sie mit Füßen und geht entschlossen voran auf ihrem Zuge zum Höchsten und Besten. Ja sie ist unter allen Tugenden die streitbarste, weil nichts so schwer und so häufig zu bekriegen ist als der sinnliche Naturtrieb, der nur mit dem Tode erstirbt. Das beweisen schon alle die, welche die vollkommene Enthaltsamkeit und wahre Jungfräulichkeit hienieden für unmöglich ausgeben. Die Jungfräulichkeit wirkt also Wunder und ist selbst in einem gewissen Sinn ein Wunder. Sie hat, wie Tertullian sagt, etwas Unfleischliches im Fleische. Selbst die höchste Tugend, die Liebe, weiß Gott kein gefälligeres Opfer darzubieten als die Gabe der Jungfräulichkeit. Deshalb genießt sie auch hienieden und in der Ewigkeit alle Ehrenvorzüge. Ja sie ist ihrer Natur nach ein Vorspiel des himmlischen Lebens, wo es keine Ehe mehr gibt (Matth. 22, 30). Selbst dort bildet sie die glänzendste Gruppe des himmlischen Hofes, die kleine und auserwählte Begleitung des Lammes überall, wohin es geht, und die Freude aller Seligen (Offb. 14, 4). Dem Erlöser und seinem Apostel Paulus ist, wie Möhler[19] sagt, die Jungfräulichkeit die Blüte gottseliger Innigkeit, „diese schönste Blume, diese reinste und höchste Entwickelung evangelischer Kraft im Leben". „Darum ist Hohes und Großes von jeher an die Idee der Keuschheit, Sittenreinheit und Jungfrauschaft geknüpft worden." [20] Und Chrysostomus [21] schreibt: „Die Jungfrauschaft ist gut, auch ich be-

[19] Gesammelte Schriften und Aufsätze, hrsg. von J. J. J. Döllinger I (Regensburg 1839) 223.

[20] [W. G. W. Volk,] Der Zölibat, 1. Abt. (Regensburg 1841) 112.

[21] De Virginitate c. 10 f.: Migne, Patr. graec. XLVIII 540.

haupte dies; sie ist besser als der Ehestand, auch hierin bin ich deiner Meinung. Ja, wenn du willst, füge ich noch hinzu, um wieviel sie besser ist, nämlich um soviel, als der Himmel über der Erde und die Engel über den Menschen stehen; ja, wenn man kühn sprechen soll, noch mehr."

Das ist die Tugendherrlichkeit, die der vollkommene Zölibat, die Jungfräulichkeit eingeschlossen, umfaßt. Damit ist die Antwort gegeben auf den Einwand, den die Zölibatsverächter erheben, die Enthaltsamkeit sei bloß so eine beiläufige und untergeordnete Tugend, und viel Wesens aus ihr machen, heiße nur die Armut an andern, wichtigeren Tugenden bemänteln und sich stolz und hochmütig über andere erheben. Das ist nichts als die Sprache des alten Reineke Fuchs, der die Trauben sauer fand, weil sie ihm zu hoch hingen. Man versuche es nur mit der Jungfräulichkeit. Man wird seinen Mann zu stellen haben, um sie in allen Versuchungen und Anfechtungen des Lebens zu behaupten. „Besser ist ..., wer sein Gemüt beherrscht, als ein Städteeroberer" (Spr. 16, 32). Wie die Welt gegenwärtig liegt, hat der Träger des priesterlichen Zölibats auch nichts von dem Gifthauch der Schmeichelei und Lobhudelei zu befürchten. Sagte doch der bischöfliche Redner [22] auf der Mainzer Katholikenversammlung 1911: „Wer den schwarzen Rock nicht trägt, macht sich kaum eine Vorstellung, wieviel mitleidige und haßerfüllte Blicke auf den Bahnhöfen und an öffentlichen Arbeitsplätzen uns Schwarzröcken nachgeschickt werden.... Es täte manchmal not, wir hielten den ganzen Tag den Hut in der Hand und sagten: Ent-

[22] Michael v. Faulhaber, Priester und Volk: Bericht über die Verhandlungen der 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz 1911 (Mainz 1911) 228.

schuldigen Sie gütigst, daß ich auch da bin." Und das vornehmlich wegen des Zölibats, der den Geistlichen vor der heiratsgewohnten Welt als Naturwidrigkeit erscheinen läßt. Ja „eine ganze Schmach" und ein „Schandinstitut" [23] ist ihr der Zölibat. Eine stolze und selbstgefällige Jungfräulichkeit aber ist eine Seltenheit wie ein weißer Rabe. Unverträglich sind Stolz und Reinheit. Stolz ist Abfall von Gott und Fall auf sich und unter sich selbst. In den ersten Jahrhunderten des Christentums, da die Zahl der Unverehelichten zum Bedarf an Priestern nicht ausreichte, wurden manchmal tüchtige Männer, die bereits in der Ehe lebten, Unverheirateten vorgezogen, teils weil diese bloß den Schein der Jungfräulichkeit an sich trugen, aber in der Tat nicht jungfräulich waren, teils weil sie sich auf ihre Jungfräulichkeit etwas einbildeten und der übrigen Tugenden entbehrten [24].

Soviel über den Begriff des priesterlichen Zölibats.

II. Geschichte.

Die geschichtliche Entwicklung des Zölibats ist wie die aller göttlich-menschlichen Einrichtung voll trüber Schatten und lichten Sonnenscheins. Das eine wie das andere gereicht aber zu seiner Rechtfertigung. Drei Erscheinungen seien hier nur in Kürze berührt: das Alter und der Ursprung, der Niedergang und die Wiederherstellung des Zölibats.

In den zölibatsfeindlichen Schriften findet sich oft die Meinung ausgesprochen, Papst Gregor VII. sei der Urheber

[23] Das Neue Jahrhundert I (Augsburg 1909) 537.
[24] Der Zölibat, 1. Abt., S. 44 f.

des Zölibats. Nichts ist weniger wahr. Schon gegen 700 Jahre vor Gregor bestand er in der Kirche zu Recht, ja nach sichern Zeugnissen seit den ersten Jahrhunderten, und zwar in der gesamten Kirche. Ohne Gewicht zu legen auf die Apostolischen Kanones [25], welche die Kirchendisziplin des 2. und 3. Jahrhunderts enthalten sollen, sind es die Konzilien des 4. Jahrhunderts, das von Elvira (um 300), Ancyra (314), Neocäsarea (314/325), Nicäa (325), Gangra (um 343), Rom (386), das zweite von Karthago (390), die in strengerem oder weiterem Sinne den Zölibat bestimmen; ferner die Verordnungen des Papstes Siricius an den Erzbischof Himerius von Tarragona (385) und an die afrikanischen Bischöfe (386); zahlreiche Bischöfe und Kirchenschriftsteller, wie Tertullian, Cyrillus von Jerusalem, Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa, Eusebius, Hieronymus in seinen Schriften gegen Vigilantius und Jovinian, Chrysostomus, bezeugen das Dasein, die Verpflichtung und die Ausdehnung des Zölibats über die ganze Christenheit. Zwei Stellen genügen. „Was werden", sagt Hieronymus [26] gegen Vigilantius, „(nach deiner Lehre) die Kirchen des Morgenlandes tun? Die Kirchen Ägyptens und Roms, die bloß Jungfräuliche und Eheloſe zu Klerikern annehmen und die von Verheirateten fordern, daß sie jedem Umgang mit ihren Weibern entsagen", oder wie er sagt, „Ehemänner zu sein aufhören?" Und der hl. Epiphanius [27] schreibt: Die heilige Kirche Gottes „läßt niemanden, der noch im Ehestand lebt

[25] Can. 27: C. J. v. Hefele, Konziliengeschichte I² (Freiburg i. Br. 1873) 807 f.

[26] Contra Vigilantium n. 2: Migne, Patr. lat. XXIII 341.

[27] Adversus haereses, haeres. 59 (contra Catharos) n. 4: Migne, Patr. graec. LXI 1024.

und Kinder zu haben fortfährt, als Diakon oder Priester oder Bischof oder Subdiakon zu, auch wenn er nur einmal verheiratet war, sondern nur den, der enthaltsam lebt oder die Frau durch den Tod verloren hat, zumal da, wo die kirchlichen Vorschriften genau beobachtet werden. Aber, sagst du mir freilich, es gibt Orte, wo Priester und Diakone und Subdiakone fortfahren, Kinder zu haben. Doch das ist nicht nach der Vorschrift, sondern eine Folge des nachgiebigen Leichtsinns der Menschen, auch der Menge der Gläubigen wegen, weil man nicht genug Diener des Heiligtums findet." Von bedeutender Zeugniskraft für den Zölibat ist das Wort, er sei „eine alte Satzung", „apostolischen Ursprungs", „eine Einrichtung der Apostel und der Väter", dem wir in dem zweiten und dritten Konzil von Karthago (390 und 401), in den Zölibatsvorschriften von Papst Siricius und selbst in den Staatsgesetzen Justinians I. begegnen. In der Tat ist in keinem Konzilsbeschluß der Zölibat als etwas Neues bezeichnet. Und so können wir mit dem hl. Augustinus sagen: Was die ganze Kirche festhält und was von keinem Konzil eingeführt ist, muß apostolischen Ursprungs sein[28]. Das Leben geht den Regeln voran, und die Kirche spricht bloß aus, was bestehenden Rechtes ist.

Freilich brauchen wir uns hierbei keine eigentliche Verordnung, kein allgemeines, streng verbindliches, geschriebenes Gesetz der Apostel zu denken, sondern einen höchst löblichen Gebrauch, eine Gewohnheit und eine Regel, die mehr und mehr Gesetzeskraft erlangte. Die Apostel waren teils un-

[28] De Baptismo contra Donatistas l. 2, c. 7: Migne, Patr. lat. XLIII 133.

verheiratet oder verblieben, nachdem sie dem Herrn gefolgt waren, in der Enthaltsamkeit, hinterließen aber, wie es scheint, keine positive Gesetzesvorschrift [29]. Das steht jedoch fest: lange vor der Einführung des Mönchtums und vor des Papstes Siricius Vorschrift beobachtete im Abend- und Morgenlande durchweg der größte Teil des Klerus, selbst solche, die vor der Weihe eine Ehe eingegangen waren, die Enthaltsamkeit. Damit ist nicht gesagt, daß nicht manche Ausnahmen vorkamen [30] und, wie oben der hl. Epiphanius bemerkt, an manchen Orten lauere Anschauungen sich geltend machten. Die Regel blieb aber doch die Vollkommenheit des Zölibats.

Später erst, als der ursprüngliche Eifer in den Herzen erlosch, mußte Papier und Erztafel eines eigentlichen Gesetzes kommen, nicht um den Zölibat einzuführen, sondern um die Pflichtvergessenen zu mahnen und durch Strafen zur Beobachtung anzuhalten. Sicher gehörte seit dem Papste Gregor dem Großen (590—604) der Zölibat in seiner ausgedehnten Verpflichtung zum festen Bestand des allgemeinen Kirchenrechts. Und da namentlich im 10. und 11. Jahrhundert die Zölibatsbande sich lockerten, erfolgte eine ganze Reihe von Entscheidungen durch die Päpste Benedikt VIII. (1022), Leo IX. (1054), Nikolaus II. (1059),

---

[29] Wernz, Ius Decret.[2] tom. 2, pars 1, n. 198, p. 298. I. Laurentius, Institutiones iuris ecclesiastici n. 119 [3] (Friburgi Brisg. 1914) 104 f. Vgl. die Kontroverse zwischen Bickell und Funk: Zeitschrift für kathol. Theologie II (Innsbruck 1878) 26 ff.; III (1879) 792 ff. und Theologische Quartalschrift LXI (Tübingen 1879) 208 ff.; LXII (1880) 202 ff.

[30] Vacant-Mangenot, Dictionnaire de Théologie catholique II (Paris 1905) 2070 ff..

Alexander II. (1063), Gregor VII. (1074), die durch Konzilien, wie das I. Lateranische (1123), das II. Lateranische (1139), und endlich durch die Kirchenversammlung in Trient [31] trotz aller wiederkehrenden Mißstände ihre Bestätigung fanden. Nicht nach und nach hat sich in der Kirche die Überzeugung ausgebildet, daß die Eheloſigkeit das Angemeſſenſte für den Klerus der höheren Weihen ſei, im Gegenteil, je näher wir zum Urſprung des Chriſtentums aufſteigen, um ſo reiner und vollkommener war die Auffaſſung des Zölibats. Je mehr damals die Kirche ſich ausbreitete, um ſo kleiner wurde die Zahl der verheirateten Kleriker, die wegen des Mangels an geeigneten Unverheirateten zu den höheren Weihen zugelaſſen wurden, und auch dieſe beobachteten von da an meiſtens die Enthaltſamkeit [32]. Daß nach und nach ein Niedergang erfolgte, iſt erklärlich. Der Zölibat ſetzt eben dem unbändigſten Naturtrieb des Menſchen zu. Aber daß die Lockerung von oben herab, von geſetzgeberiſcher Stelle, gutgeheißen wurde, war dem Morgenland vorbehalten. Die erſte Breſche legte die Synode von Ancyra (314), die (can. 10) erlaubte, daß die Diakone, die vor der Weihe erklärten, ſie könnten ſich nicht zur Eheloſigkeit entſchließen, vom Biſchof die Befugnis erhielten, ſich zu verheiraten. Das letzte und weiteſtgehende Wort ſprach das Trullaniſche Konzil 692 unter Juſtinian II. Es verbietet (can. 6) den Subdiakonen die zweite Ehe, erlaubt aber (can. 13) im Gegenſatz zu der bisherigen Gewohnheit allen höheren Klerikern, ſich ohne die Erlaubnis des Biſchofs vor der Weihe zu verheiraten, und geſtattet

---

[31] Conc. Trid., Sess. 24, De matr. can. 9.

[32] Möhler, Geſammelte Schriften und Aufſätze I 224.

ihnen, bloß die Zeit des Altardienstes ausgenommen, den ehelichen Umgang. Es stützt sich hierbei ganz unberechtigt auf die Worte eines Karthager Konzils [33]. Unfolgerichtig verordnet es den Empfängern der höheren Weihen streng, ihre bisherigen Frauen zu behalten, aber den verheirateten Bischöfen, sie zu entlassen und in einem Kloster unterzubringen. Mißbilligenderweise bezeugt es aber auch, daß die römische Kirche allen Priestern und Diakonen vor der Weihe das Versprechen abnimmt, gänzliche Enthaltsamkeit zu beobachten. Die Vorschriften des Trullanums sind nach und nach so ziemlich die im Morgenlande geltenden geworden, sei es bei den unierten oder bei den schismatischen Kirchen. Das Trullanische Konzil wurde aber von den Päpsten nicht bestätigt; Papst Sergius unterschrieb es nie und litt dafür harte Verfolgung.

Im Abendlande ging das Unheil lediglich von unten aus. Die Päpste, die Konzilien und die Kirchenlehrer aber erwiesen sich durchweg als entschiedene und standhafte Verteidiger und Vorkämpfer der alten Zölibatslehre. Als die unseligsten Zeiten gelten die letzten Jahrhunderte des alten römischen Reiches, teilweise auch die merowingische Zeit, besonders die Periode des Verfalls der karolingischen Herrschaft im 10. Jahrhundert, bis im 11. und 12. Jahrhundert die Verteidiger trotz unsäglicher Schwierigkeiten, oft selbst gewaffneten Widerstandes, die Oberhand behielten. Im 12. Jahrhundert war die Ehelosigkeit der Priester ziemlich überall wieder eingeführt. Leider erfolgte im Verlauf der Zeit wieder eine Abwärtsbewegung, und im 15. Jahrhundert erreichte die Verderbnis die unüberschreitbare

[33] C. J. v. Hefele, Konziliengeschichte III² (Freiburg i. Br. 1877) 333.

Grenze. Aber selbst zur Zeit Wiklifs und Hussens waren die Konzilien von Konstanz und Basel nicht zu einer Erklärung zu Gunsten der Verehelichung der Priester zu bewegen. Erst die sogenannte Reformation im 16. Jahrhundert besiegelte in ihren Bekenntnisschriften, so im 23. Artikel der Augsburgischen Konfession, die Abschaffung des Zölibats. Das Trienter Konzil schuf aber unabänderliche Ordnung. Naturgemäß fühlte sich später das Zeitalter der Aufklärung, das 18. Jahrhundert, bemüßigt, gegen den Priesterzölibat anzugehen, und die gesetzgebende Versammlung der französischen Revolution ließ es sich angelegen sein, die beweibten Geistlichen in Schutz zu nehmen (1793). Noch das verflossene Jahrhundert von 1824 an erlebte in Württemberg, Baden und Hessen, Schlesien und zu Trier das unsäglich traurige und lächerliche Schauspiel, daß sich Laien und auch Geistliche durch die Kammern um Abschaffung des Zölibats an die Regierung wandten [34]. Auch die Nationalversammlung in Frankfurt 1848 wurde durch solche Gebarungen herabgewürdigt. Gregor XVI. nannte in der Enzyklika Mirari vos [35] vom 15. August 1832 die Antizölibatsbestrebungen eine foedissima coniuratio. Der Abscheu des katholischen Volkes, das den Gottesdienst und den Beichtstuhl der zölibatsfeindlichen Priester mied, und der Widerstand der Regierungen machten dem Ärgernis ein Ende. — Nachläufer dieser kläglichen Bewegung waren endlich die Altkatholiken [36], dann einige verlorene, meist

[34] H. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland II (Mainz 1889) 552 ff. Der Zölibat, 1. Abt. S. 99 ff.

[35] Barberi et Segreti, Bullarii Romani Continuatio XIX (Romae 1857) 128.

[36] J. Fr. v. Schulte, Der Zölibatszwang (Bonn 1876).

namenlose Stimmen in der Zeitschrift „Das Neue Jahrhundert" und zuletzt die neue Schandrepublik von Portugal.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte des Zölibats, traurig, beschämend und glorreich zugleich: traurig durch die Schandbarkeiten und das schamlose Ankämpfen gegen ihn, glorreich durch den ungebeugten, mutigen und siegbaren Widerstand der alten Kirche. Sie hatte das letzte Wort und wird es wie die Wahrheit immer haben. Die Greuel der Unsittlichkeit, die uns begegnen, haben aber im Zölibat nicht die Ursache, sondern bloß den Anlaß, ebensowenig wie das sechste Gebot und die Ehe schuld sind an Unzucht und Ehebruch. Diese offenbaren bloß, was im Menschen selbst ist, die Unbotmäßigkeit der fleischlichen Begierde, die durch die Erbsünde in das menschliche Herz gekommen ist und gegen die es so unsäglich schwach sein kann. Die Sünden gegen den Zölibat sind nicht Sünden des Standes, sondern des einzelnen Menschen. Weder Tonsur noch Weihe löschen die Sinnlichkeit aus. Ja nicht Unzucht allein, sondern auch andere Laster, Unglauben, Stolz und Habgier, sind Ursachen des Abfalls vom hohen Ideal des Zölibats.

Dazu gesellen sich in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten äußere schädigende Umstände. So war es im alten römischen Reiche die Verwilderung und Sittenverderbnis, die mit der Einwanderung der fremden, barbarischen Völker in die Provinzen einzogen. Im Morgenlande war es neben der Überflutung durch Barbaren und dem tief leidenschaftlich-sinnlichen Zug der Natur die Leichtfertigkeit und Unzuverlässigkeit des griechischen Charakters, auch der verderbliche Geist des Arianismus, der selbst das Gotenvolk in Spanien ansteckte, der Stolz und namentlich der Haß gegen Rom. War doch Kallinikus, der Vorsitzende

des Trullanischen Konzils, ein ehrgeiziger Mensch und Roms erklärter Feind. Und wenn Papst Sergius und seine Nachfolger den 13. Kanon dieses Konzils nicht förmlich verdammten, so geschah es einzig in der Absicht, dem Schisma vorzubeugen. Aber das Schisma kam dennoch unter Photius und Cärularius, und in dem Schlachtruf der Auflehnung gegen Rom hallte auch stets der Widerspruch gegen das Verbot der Priesterehe am lautesten mit. Überhaupt sind bis auf unsre Tage die Verteidiger des Antizölibats zu keiner Zeit besondere Verehrer des Papsttums gewesen. — Im Abendland aber waren es vornehmlich die ungebändigte Roheit der Sitten, die verderbliche Simonie und endlich die Neuerer des 16. Jahrhunderts, welche die Priesterehe zum Durchbruch brachten. Die Priesterehe ist, wenn nicht die Mutter, wenigstens eine Wirkung und zugleich ein Werkzeug der Reformation. So wahr ist es im geistlichen Leben: wer der gottgesetzten Obrigkeit widersteht, verfällt der Ohnmacht des eigenen Fleisches. — Immer aber entstand Widerstreit gegen den Zölibat zu Zeiten der Abminderung des Glaubens und der gottseligen Innigkeit, der Verflüchtigung des kirchlichen Geistes und des religiösen Ideals [87]. Wie kann aus solchen Zeiten Begeisterung für eine Einrichtung sprossen, die eine völlige Hingabe an die Kirche, eine gänzliche Hinopferung ist, um nur ihr zu leben, für sie zu wirken und ihr Gedeihen zu fördern? — Geschworene Feinde der priesterlichen Enthaltsamkeit wie der Jungfräulichkeit überhaupt sind Ungläubige, Rationalisten und Materialisten, welche in Wort und Schrift die Unmöglichkeit der Enthaltsamkeit und der Beherrschung des Naturtriebes

[87] Vgl. Möhler, Gesammelte Schriften und Aufsätze I 227 f.

predigen und in Tausenden die Zuversicht auf die Macht des eigenen Willens und das Vertrauen auf die göttliche Gnade und Standeshilfe erschüttern. Das ist aber einfach Häresie. Das Trienter Konzil, das den Kanon des Zölibats festsetzt, fügt auch hinzu, daß Gott denen, die ihn bitten, die Hilfe nicht versagen werde. Jene Behauptung von der Unmöglichkeit der Enthaltsamkeit widerspricht dem Worte des Herrn, es werde im Gegensatz zum Alten Bunde in der Kirche solche geben, die um des Reiches Gottes willen sich der Ehe unfähig machen (Matth. 19, 12). Sie widerspricht der Prophezeiung von der künftigen Herrlichkeit der Kirche (Is. 56, 3 ff.) [38].

Die Kirche erweist sich gerade dadurch, daß sie ihren Priestern die Vollkommenheit des Zölibats auferlegt, allen andern Kirchen gegenüber als die einzige wahre und göttliche. Sie greift in das innerste Heiligtum der menschlichen Natur. Sie legt die schwere Pflicht auf, weil sie sich auch der göttlichen Kraft und Gnade bewußt ist, der Pflicht gerecht zu werden. Dieses Bewußtsein ist es, was sie in dem immer sich erneuernden Kampfe gegen die Zölibatsstürmer aller Jahrhunderte aufrichtete, stärkte und zum Siege führte. Eine überwältigende Erscheinung ist der Bund der Mächte, die zu diesem Kampfe auf dem Schlachtplan sich einigten: die nimmer wankende Überzeugung des einfachen, christlichen Volkes, der lebendigen Stimme des katholischen Bewußtseins, die unabsehbare Reihe von Heiligen, von Vätern, von Kirchenlehrern und Päpsten und Kirchenversammlungen, teils allgemeinen teils Diözesansynoden, deren Zahl vom Konzil von Elvira bis zur Trienter Kirchen-

[38] Vgl. J. Knabenbauer, Comment. in Is. II (Parisiis 1887) 364 f.

versammlung auf etwa 131 steigt[89]. Kann es ein großartigeres Zeugnis von der Wirklichkeit des priesterlichen Zölibats geben als der Wahrmund fast aller Zeiten und Jahrhunderte unsrer heiligen Kirche? Ist nicht das Bewußtsein, sich einig zu wissen mit dem größeren und besten Teil der Menschheit, ein erhebender Beweggrund, an der Verbindlichkeit des Zölibats festzuhalten?

III. Begründung.

Die ganze Geschichte des Zölibats ist schon eine Begründung für ihn. Sie belehrt uns über die Ansicht, den Willen und die Gesetzgebung der Kirche. Das ist aber mehr eine äußere und autoritative Begründung. Tiefer in das Innere der Frage führt uns die Erwägung des Grundprinzips, auf dem die Verordnung ruht, ihrer Zweckmäßigkeit und ihres Nutzens, mit andern Worten: der inneren und unmittelbaren äußeren Notwendigkeit.

Es gibt kaum Schriftsteller, die, sei es um den Zölibat herabzuwürdigen oder um ihn zu verteidigen, nicht darauf aufmerksam machen, daß eine gewisse, wenn auch nur zeitweilige Enthaltsamkeit sich für Träger des Priestertums schon bei den Indern, Juden, bei den Griechen, Römern und Germanen, selbst bei einigen Sekten, den Gnostikern, Manichäern und Montanisten, vorgefunden habe. Daraus folgt aber nicht, daß die Kirche den Zölibat von ihnen

[89] Th. Fr. Klitsche, Geschichte des Zölibates der katholischen Geistlichen bis zum Tode Gregors VII. (Augsburg 1830). Zaccaria, Neue Verteidigung des kirchlichen Zölibates, besonders 191 f. 196 210. Derf., Polemische Historie des heiligen Zölibates. Übersetzt von H. Chr. Dreyßig (Bamberg 1781) 366 Anm. 12.

herübergenommen habe[40]. Die Kirche ist die Inhaberin alles Schönen, Edlen und Herrlichen der menschlichen Natur. Und so wirft sie als Abbild der göttlichen Weisheit Ahnungen, Spuren und Vorbilder durch die ganze Menschheit und die gesamte Welt. Es folgt aus jenen Tatsachen nur, wie natürlich und angeboren der Menschheit die Hochachtung und Verehrung der Reinheit und Jungfräulichkeit von jeher war, wie Joseph de Maistre[41] so schön sagt: „Es ist allgemeine Ansicht bei allen Menschen aller Zeiten, aller Orte und Religionen, daß in der Enthaltsamkeit etwas Himmlisches liegt, das den Menschen erhebt und der Gottheit angenehm macht, und daß demgemäß jede priesterliche Handlung, jede gottesdienstliche Verrichtung und jede heilige Zeremonie schwer oder gar nicht mit der Ehe vereinbar ist."

Der kirchliche Zölibat hat ein noch weit tieferes und erhabeneres Grundprinzip. Das alttestamentliche Priestertum gründete sich auf die natürliche Nachkommenschaft. Damit war die Ehelosigkeit der Priester ausgeschlossen. Das neutestamentliche Priestertum wird begründet auf etwas Geistiges und Übernatürliches, auf die Weihe. Die Priesterweihe aber schließt die erhabenste Form der Reinheit, die Jungfräulichkeit, ein. So ist in ganz ausnehmendem Sinne die Jungfräulichkeit das ausschließliche und unterscheidende Prinzip des Priestertums der katholischen Kirche. Wir können aber noch tiefer gehen in der Erforschung des Fundaments, was nämlich die bewirkende, vorbildende und zweckliche Ursache des Zölibats ist. Die Kirche ist ihrer Natur nach der geistige Leib Christi (1 Kor. 12, 27. Eph. 4, 16.

[40] Das ist nichts als ein abgestandener Ladenhüter der Zölibatsfeinde.
[41] Du Pape l. 3, ch. 3, § 1: Œuvres (Paris 1841) 418.

Kol. 2, 19), der fortlebende und fortwirkende Christus. Christus ist nicht bloß Mensch, sondern auch Kirche geworden und eben dadurch Kirche, daß er Mensch wurde. Er ist das Haupt der Kirche (Eph. 4, 15. Kol. 1, 18; 2, 10). Von ihm strömt, wie vom Haupt in unsrem Leib, alle Erkenntnis, Macht und Kraft und Heiligkeit auf die Glieder aus und bewirkt in ihnen seinen Geist, alle Werkheiligkeit und Verähnlichung mit ihm. Christus aber ist jungfräulich, jungfräulich in seiner Empfängnis, in seiner Geburt und in seinem ganzen Leben. Er war jungfräulicher Priester durch und durch. Seine Mutter, sein gesetzlicher Vater und seine Apostel waren jungfräulich, und so muß es auch seine Kirche sein (Eph. 5, 27), namentlich in ihren Trägern und vornehmlichsten Gliedern, den Priestern. Christus war ein unbefleckter, jungfräulicher Hoherpriester (Hebr. 7, 26). Seine Braut war niemand anders als die ganze zu erlösende Menschheit, ja er hielt für sich die Ehe als etwas seiner Person nicht wohl Anstehendes. So ist das wunderbare Eintreten Christi in die Welt und sein jungfräuliches Leben nicht ohne Bedeutung für die Kirche, sondern ein schöpferisches Prinzip wahrhaft göttlichen Lebens. Er hat zwar nicht von allen Gliedern der Kirche denselben Grad der Reinheit gefordert. Er hat die Ehe belassen, hat sie gehoben, gereinigt und mit dem neuen Glanz eines Sakramentes gekrönt (Matth. 19, 4 6 8). Er rät die Jungfräulichkeit bloß denen an, die wollen, namentlich seinen Aposteln (Matth. 19, 11 f.; vgl. Matth. 12, 48 f. Luk. 8, 21. Mark. 3, 33 f.), die der sichtbare Grundstein und die Regierung seiner Kirche, die Träger seiner Lebensaufgabe, seiner Gewalt, seiner Tugend und Heiligkeit sein sollen. Die Apostel haben das Wort gefaßt und weitergegeben. Man lese, was

Paulus von der Jungfräulichkeit denkt und allen Gläubigen anrät (1 Kor. 7, 25 ff.). Das ist die Art des Herrn; er gibt Winke, erweckt Ideen und streut den Samen in die Seelen aus. Und als der Herr der Gnade befruchtet er das Samenkorn. So entfaltet sich die edelste, lieblichste, herrlichste und mächtigste Erscheinung des Christentums und der Kirche, die Jungfräulichkeit des priesterlichen Zölibats unter der Mitwirkung der Gnade und des freien, edlen Willens. Zu den Aposteln gehören die Bischöfe und Priester. Christus ist also jungfräulich, die Kirche ist jungfräulich, und so müssen es die Priester auch sein. Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit sind das eigentümliche Grundprinzip des Priestertums, weil und wie sie es auch für die Kirche sind. Es ist doch wohl dem göttlichen Weltplan entsprechend, daß irgend ein Teil der Schöpfung die absolute Reinheit des Schöpfers widerspiegelt.

Als ebenso angemessen stellt sich der kirchliche Zölibat heraus, wenn wir nicht bloß auf den Ursprung und die Erhabenheit, sondern auf seine hohen Aufgaben sehen, die er zu erfüllen berufen ist. Die Priester heißt man im allgemeinen „Geistliche" wegen der von ihnen geforderten Abwendung von dem Weltsinn und der Fleischeslust, wegen der Annäherung an Gott und Einigung mit ihm und wegen der geistlichen Verrichtungen um das Heil des Nächsten.

Da sind also vor allem die Verpflichtungen gegen Gott, denn jeder Hohepriester wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott (Hebr. 5, 1). Das gilt von jedem Priester des Neuen Bundes. Er soll Mittler sein zwischen Gott und den Menschen. Und er ist es in der Tat dadurch, daß er für die Menschen Gott die Verehrung dar-

bringt, die sie ihm schulden, und daß er hinwieder von Gott auf die Menschheit die Gnaden herableitet, deren sie bedarf. Er muß also mit Gott und mit den Menschen vereint sein. Diese Vereinigung vollzieht sich vor allem durch das Gebet, das amtliche wie das private. Deshalb ist der Priester unter schwerer Verpflichtung an die kirchlichen Tagzeiten gebunden, die im wahren Sinne nicht bloß Privatandacht, sondern Gebet des Reiches Gottes und der ganzen Welt sind. Die beste Bereitung für die würdige Verrichtung dieses Amtsgebetes sind die Freiheit von weltlichen Sorgen und Reinheit des Herzens. Unser Tun und Lassen spielt bekanntlich nie lebhafter in Gedanken nach als im Gebet, der Beschäftigung mit einem Wesen, das wir weder sehen noch hören können. Nichts aber entfremdet unsern Geist Gott mehr als sinnliche Liebe, die das Gebet zum Tummelplatz von ungehörigen Vorstellungen und Begierden macht. Da schafft nun wenigstens in gewissem Maß Ordnung und Vorsorge der Zölibat, der unser Herz frei hält. Frei und rein fliegt das Herz zu Gott, und Gott hat Wohlgefallen an einem solchen Herzen und neigt sich gnädig zu ihm herab. Deshalb gibt auch der Apostel selbst den Verheirateten den Rat, sich ihrer Eherechte zeitweilig zu begeben und der Pflege des Gebetes obzuliegen (1 Kor. 7, 5). Ja das reine Priesterherz wird sich nicht mit dem bloßen Amtsgebet begnügen, sondern im Privatgebet zu Gott zurückkehren. Wo unser Schatz, da ist auch unser Herz.

Wenn schon für das einfache Gebet die Reinheit von so entscheidender Wichtigkeit ist, was für eine Unversehrtheit und Sammlung kann und muß nicht erst gefordert werden für die würdige Darbringung des heiligen Opfers, das nach

dem hl. Paulus die eigentümliche Verrichtung des Priesters ist! (Hebr. 5, 1.)

Schon dem Priester des Alten Bundes war zur Zeit der Dienstverrichtung im Tempel der Umgang mit seiner Frau untersagt. Was für ein Grad der Reinheit kann also billigerweise von dem erwartet und gefordert werden, der das furchtbare und ehrwürdigste Opfer entrichtet, den Heiligen Geist herabruft und immer wieder auf seinen Händen den Herrn der Welt trägt? Wie müssen die Hände beschaffen sein, die solche Dinge berühren, und die Zunge, die solche Worte ausspricht? Ob die Seele, die einen so erhabenen und würdigen Gast aufnimmt, nicht in allen Stücken rein und heilig wie die Engel sein muß? [42] Ob dazu eigentlich Engelhände und Engelreinheit ausreichen? Der Priester muß immer opfern für das Volk und immer beten. Muß er aber immer beten, muß er auch immer sich der Ehe enthalten [43]. Die Bischöfe, die Priester Gottes und die Leviten, die den Dienst der heiligen Geheimnisse verwalten, „sollen in allem Enthaltsamkeit beobachten, damit sie, worum sie bitten, von Gott vollkommen erhalten" [44]. Es ist hiermit noch ein anderer Beweggrund berührt. Jeden Augenblick muß der Priester gewärtig sein, die heiligen Sakramente zu erteilen [45]. Ihm gelten also mit vollem Recht die Worte der Schrift: Sacerdos in aeternum (Ps. 109, 4. Hebr. 5, 6;

---

[42] S. Chrysostomus, De sacerdotio l. 3, n. 4; l. 6, n. 2: Migne, Patr. graec. XLVIII 642 679.

[43] S. Hieronymus, Adversus Iovinianum l. 1, n. 7: Migne, Patr. lat. XXIII 220.

[44] Conc. Carth. 390, cap. 3: Hardouin I (Parisiis 1715) 951.

[45] S. Epiphanius, Adversus haereses, haer. 59, n. 4: Migne, Patr. graec. XLI 1024.

7, 17) und „Seid heilig, wie ich heilig bin!“ (3 Mos. 11, 44; 19, 2): Ja, fügen wir hinzu, er kann eigentlich an Leib und Seele nicht heilig und rein genug sein.

Die Vereinigung mit Gott fordert endlich eine dauernde und gediegene Grundlage von Tugend. Die Tugenden sind ja ständige Fähigkeiten und Kräfte, um gut zu handeln, und sie allein machen uns schlagfertig, Werkzeuge in der Hand Gottes zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen. Es ist nichts bloß Natürliches, was der Priester als solcher will und soll, sondern etwas Übernatürliches. Das kommt aber bloß durch Gott und seine Gnade zustande. Je mehr der Mensch mit Gott vereinigt ist, um so mehr macht er sich zum Träger und Leiter der Gnadenhilfe für die Menschen. Hier gilt der Grundsatz: mehr als alle natürlichen Hilfsmittel vermag das, was uns mit Gott in Fühlung bringt und hält. Wir haben aber bereits gesehen, wie wichtig die Jungfräulichkeit im Gnadenleben ist, wie sie in alle Tugenden hineinspielt, wie Opfer und Tugend sie zur Voraussetzung haben und in Anspruch nehmen und wie gnädig und huldreich sich Gott zu ihr neigt.

Die zweite Aufgabe des Priesters ist die Seelsorge. Sie verpflichtet vor allem nach dem apostolischen Auftrag: „Lehret alle Völker!“ (Matth. 28, 19), zur Verkündigung des Wortes Gottes, zur Predigt für die Gemeinden und zum christlichen Unterricht der Jugend. Die philosophische und theologische Wissenschaft, die in den Studienjahren erworben und zu Grunde gelegt worden ist, muß ergänzt, vertieft, erweitert und praktisch verwertet werden. Das erfordert aber fortwährendes Studium der kirchlichen Lehrgegenstände. Welch einen Vorteil gewährt hierzu das ehelose Leben, die Freiheit von allen zeitlichen Sorgen um

Familie und Weib und Kind! Noch mehr. Der rechte Seelsorger muß, um seine Worte fruchtbar und eindringlich zu machen, selbst an sich und seinem Leben das leibhafte Wort Gottes sein. Was sein Wort empfiehlt, muß sein Leben bestätigen. Wie wagt er es, Jungfräulichkeit anzuraten, wenn er selbst nicht jungfräulich lebt oder durch sein Leben nur den geringsten Zweifel an seiner Reinheit bei den Zuhörern erweckt? Gott segnet seine Worte nicht, sie verurteilen ihn selbst. Worte bewegen, Beispiele ziehen. Sehr überflüssig ist der Einwurf, der verehelichte Pfarrer würde seiner Gemeinde auch das Beispiel einer guten Kindererziehung vorhalten. Die beste Antwort gibt darauf Eusebius: Die Lehrer und Prediger müssen Enthaltsamkeit beobachten, um sich höherem Dienste zu weihen; sie bilden eine göttliche und geistliche Nachkommenschaft heran und begnügen sich nicht, ein oder zwei Kinder zu erziehen, sondern eine zahllose Menge[46]. Der Priester gibt also das Vorbild der Kindererziehung in weit höherer Art. Ja, ein ganzes Volk dem Geiste nach zieht er heran und erspart ihm nebenbei das Ärgernis mißratener Pfarrerskinder. Der geistige Einfluß auf seine Gemeinde macht ihn zum Vater der Eltern und der Kinder und trägt mehr, als man sich vorstellt, selbst zur Hebung und Veredelung der Ehe bei. Auch sie hat zum Fundament die Tugend der Keuschheit, deren Ideal das Volk in der Jungfräulichkeit seines Seelsorgers erblickt und verehrt. Wie wichtig ist Ehelosigkeit des Priesters für die Verwaltung des Bußsakramentes, das von so einschneidender Bedeutung für das praktische geistliche Leben ist! Wer besitzt mehr das Vertrauen des

[46] De demonstratione evangelica l. 1, c. 9: Migne, Patr. graec. XXII 82.

christlichen Volkes, der verheiratete oder der eheloſe Seelſorger? Ein Blick auf die morgenländiſche Geiſtlichkeit zeigt es. Sie hat ſeit dem Aufgeben der alten, ſtrengeren Praxis nicht bloß den Ruhm der Wiſſenſchaftlichkeit eingebüßt, ſondern auch das Vertrauen der Gläubigen. Dieſe ziehen aus guten Gründen vor, bei dem Mönch ihre Beichte abzulegen. Wer unſern Worten nicht glaubt, höre hier einmal auf Nietzſche: Luther „gab dem Prieſter den Geſchlechtsverkehr mit dem Weibe zurück: aber dreiviertel der Ehrfurcht, deren das Volk, vor allem das Weib aus dem Volke, fähig iſt, ruht auf dem Glauben, daß ein Ausnahmemenſch in dieſem Punkte auch in andern Punkten eine Ausnahme ſein wird, — hier gerade hat der Volksglaube an etwas Übermenſchliches im Menſchen, an das Wunder, an den erlöſenden Gott im Menſchen ſeinen feinſten und verfänglichſten Anwalt. Luther mußte dem Prieſter, nachdem er ihm das Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte nehmen; das war pſychologiſch richtig: aber damit war im Grunde der chriſtliche Prieſter ſelbſt abgeſchafft, deſſen tiefſte Nützlichkeit immer die geweſen iſt, ein heiliges Ohr, ein verſchwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimniſſe zu ſein.“[47] „Jeder verheiratete Prieſter“, ſagt de Maiſtre[48], „fällt immer unter ſeine Würde. Die unbeſtreitbare Überlegenheit der katholiſchen Geiſtlichkeit ſtützt ſich einzig auf das Geſetz des Zölibats.“

Der Seelſorger im Geiſte Jeſu muß aber der gute Hirt ſein, der nicht bloß ſeine Schäflein auf gute Weide führt, ſondern für ſie auch bereit iſt, Gut und Blut und

[47] H. Kaatz, Die Weltanſchauung Fr. Nietzſches, 2. Tl. (Dresden 1893) 38 f.

[48] Du Pape l. 3, ch. 3, § 2: Œuvres (Paris 1841) 426.

Leben hinzugeben. Wenn Armut, Not und Unglücksfälle, verheerende Seuchen und ansteckende Krankheiten des Seelsorgers Herde bedrohen, ist er verpflichtet, seinen gefährdeten Pfarrkindern beizustehen, sie zu trösten, sie zu unterstützen und ihre Seelen selbst mit Gefahr seines Lebens mit Gott zu versöhnen. Wenn nun schon die Sorge um das eigene Leben den Menschen bedenklich macht, wie erst, wenn das Wohl und das Dasein der ihm anvertrauten Familie durch seinen Tod bedroht ist? Todesgefahr ist aber der rechte Posten für den ehelosen Geistlichen nach dem Herzen des göttlichen Erlösers, und immer stellt er seinen Mann. Noch im Herbst 1911, als in unsrem italienischen Nachbarland die Cholera wütete und selbst der Staat keine Hand rührte, ja die Gefahr sogar verheimlichte, da ergingen öffentliche Kundgebungen und Mahnworte der Bischöfe an ihre Geistlichen, sich der armen Kranken anzunehmen, und die Geistlichen sprangen nach dem Beispiel eines hl. Karl Borromeo und unzähliger anderer entschlossen und heldenmütig in die Bresche. Selbst der leiblichen Not seiner Pflegebefohlenen nimmt sich der bestellte Seelsorger an. Er verwendet sein Geld nicht zu kostspieliger Ausstattung seiner Wohnung und Beschaffung von Liebhabereien, er braucht es als Unverheirateter nicht auszugeben für den Putz und die Vergnügungssucht der Frau und der Töchter, er bringt es den Armen und Notleidenden oder verwendet es zur geziemenden Zier des Hauses Gottes, das die Familienwohnung der ganzen Gemeinde ist. Zum ersprießlichen seelsorglichen Wirken bietet also die Ehelosigkeit die nachhaltigste Hilfe. Eine beinahe zu lächerliche Behauptung ist es, die Ehe sei dem Seelsorger eine Bürgschaft, um apostolisch zu wirken, und ein ausgiebiges Mittel, um er-

starrte Glieder in einer Zeit der Dürre und Lauheit zum Leben zu erwecken. Mit verdienter Ironie antwortet der edle Möhler[49] den eheluſtigen Zölibatsſtürmern ſeiner Zeit und ihrem Rufe: „Wer wird uns Weiber geben?“: „Glaubet ihr aber, daß Weiber geben, was ſie nicht beſitzen?“ Derſelben Meinung iſt der Apoſtel: „Wer ohne Weib iſt, ſorgt um das, was Gottes iſt, wie er Gott gefalle; wer aber ein Weib hat, ſorgt um das, was der Welt iſt, wie er dem Weib gefalle — und iſt geteilt!“ (1 Kor. 7, 32 f.)

Und das führt uns auf eine dritte Pflicht des beſtellten Seelſorgers. Er ſoll das Eigentum und die Rechtſame der Kirche wahren und verteidigen. Sein Einkommen iſt Kirchengut, und was er von ſeiner Pfründe erübrigt, gehört den Armen, der Erhaltung der kirchlichen Anſtalten und frommen Werken[50]. Dem verehelichten Geiſtlichen wird nach den heutigen Lebensbedingungen für ſolche Zwecke nicht viel übrig bleiben. Jedenfalls braucht eine Pfarrersfamilie unvergleichlich mehr zum zeitlichen Unterhalt als der einfache Haushalt eines eheloſen Dorfpfarrers. Vielleicht war dies auch der Grund, daß im Zölibatsſturm des letzten Jahrhunderts die Regierungen die Vorſchläge der heiratsluſtigen Geiſtlichen von ſich wieſen. Die Gewährung hätte zu weitgehende Folgen für den Staatsſäckel gehabt. Es iſt auch gar nicht ausgeſchloſſen, daß die ſtandesmäßige Erhaltung einer Familie dem Seelſorger zu unſchicklichem Gelderwerb ſelbſt mit geiſtlichen Hilfsleiſtungen Gefahr bietet. Erlebten wir ja in alten Zeiten ſogar das Ärgernis, daß nicht bloß geiſtliche Stellen, ſondern auch geiſtliche Güter in der Nachkommenſchaft höherer Geiſtlicher erblich

[49] Geſammelte Schriften und Aufſätze I 180.

[50] Conc. Trid., Sess. 25, De reform. cap. 1.

wurden und in weltlichen Besitz übergingen. Die ärgerliche Simonie, die im Mittelalter aufkam, gegen welche die Kirche einen so langen und harten Kampf durchzufechten hatte, hing mit der Beweibtheit der Geistlichkeit, sei es als Ursache oder als Wirkung, aufs innigste zusammen. Sagte doch Gregor VII. mit Recht in einem Briefe: „Die Kirche kann nicht von der Laienknechtschaft befreit werden, wenn nicht die Geistlichen von den Weibern befreit werden."

Aber ist mit der zeitlichen Unabhängigkeit der Geistlichen nicht die Gefahr der Unbotmäßigkeit gegen den Staat nähergerückt? Nicht im geringsten. Als Staatsbürger ist der Geistliche nach wie vor an die Staatsgesetze gebunden. Stets mahnt die Kirche auch den Geistlichen an das Wort des Herrn, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und stets hat sich die katholische Geistlichkeit als Verteidigerin der rechtmäßigen Staatsgewalt erwiesen. Ja die Kirche mit ihren Geistlichen ist stets der zuverlässigste Grundpfeiler des Staates gewesen. Der Geistliche als solcher aber soll die vollste Freiheit genießen, weil er als solcher nur Gott und der Kirche untersteht und verpflichtet ist, die Rechte und die Freiheit der Kirche zu verteidigen. Ein Zwist zwischen der Geistlichkeit und dem Staat ist nur in der Voraussetzung denkbar, daß sich dieser einen Eingriff in die kirchlichen Rechte anmaßt, wie es beispielsweise im vergangenen Kulturkampf der Fall war. Aber weder das Brotkorbgesetz noch Einkerkerung noch Verbannung haben einen Geistlichen zur Auflehnung getrieben, was vielleicht sehr willkommen gewesen wäre.

„Der Zölibat scheint aber doch eine Beeinträchtigung der Bevölkerungszahl des Staates zu sein." Nichts weniger als das. Die Schädiger der Zunahme der Bevölkerung

sind ganz anderswo zu suchen. Abgesehen von heutigen Erwerbsverhältnissen, die abermal Tausende der Ehe entziehen oder nur sehr spät zur Ehe gelangen lassen, sind es die unnatürliche, verabscheuungswürdige Lehre des Neomalthusianismus und das Zweikindersystem, gegen das die Kirche so eifert, die schlechten Häuser, die gewissenlosen Ärzte, die Verfertiger und Verkäufer schandwürdiger Fabrikate und die unentschuldbare Straflosigkeit für jedweden unsittlichen Wust in Kunst und Literatur. Die sind es, welche die Staaten entvölkern, nicht der Zölibat. Durchschnittlich zeichnen sich die katholischen Länder, in denen der Glaube lebendig ist, ja gerade die Familien, aus denen die Priester hervorgehen, durch die große Zahl von Kindern aus. Auf 1000 Katholiken trifft da gewöhnlich ein Priester. Ist das eine nennenswerte Einbuße? Dafür macht der Priester durch seinen sittlichen Einfluß das Volk zu einem ehrenhaften, sittlichen, gesunden und kräftigen Geschlecht. Die Ehe ist am Ende für die Menschen da, nicht der Mensch für die Ehe, und das Ziel des Menschen ist endlich nicht gerade die Vermehrung des Menschengeschlechts, sondern die Mehrung des Reiches Gottes (Luk. 9, 60). Sonst wäre ja auch die Vielweiberei am Platze, die aber Christus abgeschafft hat (Matth. 19, 9).

„Jedenfalls aber verpflichtet der Zölibat den Priester zu einem harten, einsiedlerischen und freundlosen Leben, bei dem die edlen Eigenschaften der Menschenfreundlichkeit, zartes Empfinden und Mitgefühl leiden müssen, die zum förderlichen Wirken bei den Menschen doch so wichtig sind." Der Einwand setzt voraus, daß der Ehestand ein Himmel auf Erden ist und daß alle Ehen Musterehen sind. Wenn dem so wäre, warum dann die zahllosen Ehescheidungen,

warum greifen dann so viele zur Mordwaffe, um dem Glück zu entgehen, das sie im Hafen der Ehe gefunden haben? Der Volksmund nennt den Ehestand nicht ohne Grund Wehestand. Freilich ist das Leben eines wahren Seelsorgers ein Leben der Entsagung, wie der Apostel es führte (1 Kor. 9, 27) und wie es der Herr selbst von seinen Aposteln forderte, die alles und sich selbst verlassen mußten (Luk. 14, 26 ff.); denn das ist unverbrüchliches Gesetz im Christentum, daß die Seelen nur durch das Opfer des Teuersten erkauft werden können. Und wo ist am Ende mehr wahre Liebe: in der Ehe, in der Liebe zu Frau und Kindern, die doch vielfach nur Selbstliebe, wenn auch eine gerechte ist und bleibt, oder in dem Glaubensboten, der unter tausend Gefahren und Entbehrungen Meere und Wälder durchirrt, in der Armenschwester, die Jugend, Reichtum, Schönheit und Gesundheit am Lager der krankenden Menschheit opfert, und in dem Seelsorger, der in einem weltvergessenen Dörflein seine Tage in einem arbeitsvollen, armen, verborgenen, den Sinnenfreuden entfremdeten Leben verbringt aus Liebe zu Gott und zu den Seelen? Wer ist ehrwürdiger als der, welcher aus Liebe zum Gemeinwohl auf die süßesten irdischen Freuden verzichtet? In der Gottesliebe ist doch die wahre Menschenliebe. Und wer Gott mehr liebt als die Menschen, der ist der Menschen bester Freund. Dem Opfer der Entsagung verspricht der Herr aber auch ein Hundertfaches hienieden an Seelenfrieden und Freuden und Freisein von irdischen Sorgen und Trübsal und ein Hundertfaches an Glorie in der Ewigkeit (Matth. 19, 29), während der Ehestand sein gerütteltes Maß von „Fleischesdrangsal" trägt (1 Kor. 7, 28). Sicher sind die Freuden des wahren Priesters die reinsten, schönsten

und erhabensten. Es sind die Freuden Gottes selbst, die Freude an seiner Reinheit und die Freude am Wohltun, in dem der Priester das Leben für seine Gemeinde erschöpft. Das offenbart sich beim Tode eines braven Seelsorgers. Alle hat er sich zu Freunden und Kindern gemacht. Sein Tod ist ein grausamer Riß in das Herz jeder Familie. Die Trauer ist die um den gemeinsamen Vater. Das ist die wahrste und rührendste Verteidigung des vielgelästerten priesterlichen Zölibats. Gott ist auch reich genug, um jedes irdische Opfer zu ersetzen, sowohl hier als jenseits.

„Aber wenn der Zölibat nur beobachtet und gehalten würde! Das ist aber nicht der Fall." Daß der Zölibat leider von unglücklichen Priestern verletzt wird, wer wird das leugnen? Aber was beweist das gegen den Stand? Ist der Mißbrauch genügender Grund, den Brauch zu entfernen? Alles kann mißbraucht werden, und alles wird mißbraucht. Dann müßte auch die Ehe, die Monarchie, die Republik, das Essen und Trinken, dann müßten auch die heiligen Sakramente außer Brauch gestellt werden. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, was mehr mißbraucht wird, die Ehe oder der Zölibat. Aber ist es tunlich und edel, solche Untersuchungen und Erörterungen anzustellen? Diese chamitischen Studien überlassen wir den Zölibatsfeinden, deren Freude es zu sein scheint, im Wust der Menschlichkeit umzuwühlen; den Zölibatshassern, die es auch nicht verschmähen, aus Anekdotenbüchern ihre Weisheit zu schöpfen und sie als Wahrheit weiterzugeben, die weislich verschweigen, daß es in allen Konfessionen unglückliche Gefallene gibt, die alle Verderbnis dem Zölibat allein auf Rechnung schreiben, die, unehrlich genug, ver-

schweigen, wie viele edle Priester ihrem Stande alle Ehre antun, welch glorreiche Helden der Tugend und Verteidiger der Kirche zu allen Zeiten der Zölibat herangebildet, welchen Segen er der Menschheit zugewendet, wie oft er durch die Gnade Gottes die Kirche vom Untergang gerettet hat; den Zölibatsstürmern, die, wenn sie einen unglücklichen Priester aufgestöbert haben, statt ihn zu bemitleiden und seine Schmach zu verhüllen, mit dem Finger auf ihn deuten und sagen: „Da, sehet ihr es? So sind sie alle!" und auf diese Weise durch zynische Vergewaltigung der geschichtlichen Wahrheit eine wahre Schandchronik des ganzen Zölibats herstellen; die den Zölibat als eine Unmöglichkeit verschreien und die Geistlichen auffordern, gemeinsam zusammenzustehen und wie die politischen Parteien so lange ihre Rechte zu fordern, bis die Freiheit vom Zwangszölibat erreicht ist[51]. So weit, Gott sei Dank, sind wir noch nicht. So verkommen ist die deutsche Geistlichkeit nimmer. Ein solcher Aufruf paßte allenfalls in die Zeit Gregors VII. oder in die Tage der Reformation oder des Zölibatssturmes der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts. Die heutigen Vorkämpfer der Priesterehe werden auch keinen Papst finden, der ihrem Ansinnen entgegenkommen wird. Wenn der Statthalter Gottes in Rom auch die Gewalt hat, unter Umständen einzelnen, „wenn der allgemeine Nutzen der ganzen Kirche, eines Reiches oder einer Provinz es verlangt", vom Gelübde der Enthaltung und vom Ordensgelübde Dispens zu erteilen[52], so ist es ihm nach der Ansicht der

[51] Das Neue Jahrhundert I (Augsburg 1909) 550.

[52] S. Thom, In Sent. l. 4, dist. 38, q. 1, a. 4; vgl. Summa theol. 2, 2, q. 88, a. 11. Zaccaria, Polemische Historie des heiligen Zölibates 469 ff. Derf., Neue Verteidigung des kirchlichen Zölibates 421 ff.

Gottesgelehrten[58] nach so vielen Erlassen von Päpsten und Konzilien noch lange nicht erlaubt, für die ganze Kirche den Priesterzölibat abzuschaffen. Die Kirche kann sich nicht selbst widersprechen. Ausreichende Gründe zur allgemeinen Aufhebung des Zölibats sind nicht vorhanden. Die Kirche als Braut Christi muß auch beweisen, daß sie im Besitz höherer, himmlischer Kräfte ist und wenigstens in ihren vornehmsten Gliedern die idealen Möglichkeiten der Räte zu verwirklichen vermag. Meistens ist die Leugnung des Zölibats und der Widerstand gegen ihn mit der Leugnung von Wahrheiten, wie der Unfehlbarkeit der gesetzgebenden Gewalt und der Heiligkeit der Kirche, verwickelt und vernichtet sich damit selber alle Hoffnung auf endlichen Erfolg. Wer sich wegen einer Disziplinarsache von der Kirche trennt, der beweist, wie die schismatische Kirche es tut, daß er nicht des Dogmas wegen in der Kirche ist. Auch verliert der Priesterstand an Jünglingen, die sich aus Widerwillen gegen den Zölibat ihm nicht anzuschließen vermögen, gar nichts. Die Kirche hat gegen gewaltigere Mächte, als die sich heute aufwerfen, den Kampf für den Zölibat siegreich durchgefochten. Lasse man nur alle Hoffnung fahren, die allgemeine Priesterehe durchzuführen. Die zuverlässigsten Ankläger und strengsten Richter der Vergehungen gegen den Zölibat sind die Heiligen, wie ein Bernhard, Petrus Damiani und Gregor VII., aber keinem kam es in den Sinn, als Mittel gegen das Unheil die Abschaffung des Zölibats für die ganze Kirche vorzuschlagen. Das hieße das Übel nur schlimmer machen und die ganze Kirche unter das Maß der idealen Heiligkeit herabdrücken, das Christus seinen Werken bestimmt hat.

---

[58] Zaccaria, Neue Verteidigung 401 ff.

Auf dem standesmäßigen Priesterzölibat selbst liegt also kein Makel. Im Gegenteil ist er vom höchsten Nutzen für die Kirche, für den Staat und für die gesamte Menschheit. Wenn er nicht schon angeordnet wäre, müßte man ihn einführen. Er ist erhaben und schwer für die Natur, aber nicht unmöglich (Matth. 19, 12), ja mit der Gnade Gottes selbst leicht und freudig zu tragen. Die Kirche zwingt niemand zum Priesterstand und somit zum Zölibat. Das Recht, die Bedingungen und Verpflichtungen des Priestertums festzusetzen, kann man ihr nicht streitig machen. Jede andere, weltliche Gesellschaft erhebt Anspruch auf derartige Rechte. Die Kirche nimmt also die freiwillige und wohlbedachte Verpflichtung des Priesterkandidaten entgegen, nachdem sie ihn „dreimal gemustert". Sie überläßt ihn aber nicht seinem Geschick, sondern stattet ihn mit reichlichen Mitteln zur Pflichterfüllung aus. Nicht er allein, sondern er und Gott sollen es leisten: Gott mit den Berufsgnaden [54] und der Mensch mit seinem guten Willen und mit dem Gebrauch der Mittel. Das ist der Sinn des Wortes: „Denen es gegeben ist", wie der hl. Augustin [55] sagt: „Die, denen es gegeben ist, wollen so, daß sie das Gewollte erfüllen." Gott bereitet die Gnade und bietet sie an und will sie geben, wenn der Priester das Seine dazu tut, wenn er die Gelegenheit der Sünde, nutzloses Phantasieren, unbegründete Neugierde, gefährliche Gelegenheiten, Stätten weltlicher Lustbarkeit, unnötigen, vertrauten Umgang mit dem andern Geschlecht meidet, wenn er seiner natürlichen und persönlichen Schwachheit eingedenk sich nachhaltig beschäftigt, ernst arbeitet, studiert, betet, das Bußsakrament regelmäßig und

[54] Conc. Trid., Sess. 24, De matr. can. 9.

[55] De gratia et libero arbitrio c. 4: Migne, Patr. lat. XLIV 886.

eifrig empfängt und sich überwindet. „Drangsal des Fleisches“ wird auch er erfahren in Kämpfen und Versuchungen. Sie werden ihm aber nicht schaden, wenn er sie nicht will; im Gegenteil, sie verhelfen ihm zur Erfahrung, sich und andern zu helfen, und sie vermehren seine Kraft und führen zum Sieg und zur Krone. Da liegt der Unterschied zwischen der heidnischen und christlichen Enthaltsamkeit. Jene erhielt sich durch äußere Gewaltmittel, diese besteht durch die Gnade Gottes aus innerer moralischer Kraft.

Jedem Geweihten ruft der Apostel die aufmunternden Worte zu: „Mühe dich wie ein guter Soldat Christi!“ (2 Tim. 2, 3.) „Vernachlässige nicht die Gnade, die in dir ist, die dir gegeben wurde durch Weissagung mit der Auflegung der Hände der Priester“ (1 Tim. 4, 14). „Ich ermahne dich, daß du neu erweckest die Gnade, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ (2 Tim. 1, 6). Zu keiner Zeit ist es nötiger, dieser tröstenden Worte zu gedenken, als in der Welt unsres Jahrhunderts, die ein wahres System der Korruption zu sein scheint, da von allen Winkeln und auf allen Wegen die Versuchung und Verführung sich an den Priester herandrängt, da die Unsittlichkeit Orgien und Triumphe feiert, da dem Leichtsinn und der Unerfahrenheit die Gefahren und das schlechte Beispiel so teuflische Schlingen legen, daß man selbst mit dem armen Gefallenen Mitleid empfinden muß. Die gefährlichste Versuchung, die verhängnisvollste Täuschung und die entehrendste Wegwerfung seiner selbst ist es für den Priester, wenn er sich beikommen läßt, er könne der Versuchung nicht widerstehen. Gefährlicher als der gegenüberstehende Feind ist der furchtsame und mutlose Mitkämpfer. Einen wahren Satansdienst bestellen alle, welche durch Wort

und Schrift die Zuversicht und das Selbstvertrauen untergraben und im Priesterherzen vernichten. Leider gibt es deren auch in unsern Tagen genug. Möhler [56] schrieb von seiner Zeit: „Durch die seit etwa vierzig Jahren stets wiederholten Angriffe wurde vielen Klerikern die frühere heitere Unbefangenheit geraubt, die zu einem kräftigen Sein und gedeihlichen Wirken so unentbehrlich ist; ein Zwiespalt wurde in das ehedem so ruhige und stille Gemüt gesetzt, der alle geistige Kraft verzehrte; die frech versicherte unendliche Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, das Gesetz zu beobachten, bringt Zweifel an der eigenen Kraft hervor; dieser Zweifel — ein Wort, auf welches sich, wie Marheineke in anderer Beziehung sagt, nur Teufel reimt — enthielt in sich schon die wirkliche Unmacht; der fleischliche Sinn, der in jedem Menschen, auch im besten, noch einige Überbleibsel von sich zurückgelassen, erwacht und nährt gierig den Zweifel; die behauptete Unbilligkeit des Gesetzes schläfert vollends das Gewissen ein, und die Schuld des Sündigens wird auf jene geworfen, die ein als so hart und grausam geschildertes Gesetz gegeben haben und es unterstützen — und was fehlt jetzt noch, um in das größte sittliche Elend zu versinken?“ Nein, noch lebt der Heilige Geist und noch wirken die Verheißungen Christi in seiner Kirche (Matth. 28, 20). Niemand ist zu einem kräftigeren Vertrauen auf die Gnade Gottes berechtigt als der katholische Priester, der mit reiner Absicht, in der Meinung, dem Rufe Gottes zu folgen, den Priesterstand ergriffen hat und mit dem guten, ernsten Willen, die dargebotenen Mittel zu gebrauchen, darin lebt und verharrt.

---

[56] Gesammelte Schriften und Aufsätze I 185.

Lassen wir das letzte Wort zur Ehrenrettung des priesterlichen Zölibats dem Pfarrer und Schulinspektor J. G. Weinmann zu Sulgen im Schwabenland, der in seinem Buche „Soll der Zölibat der katholischen Geistlichkeit ferner fortbestehen oder soll derselbe aufgehoben werden?“ [57] schrieb: „Der Zölibat behält zwar immer eine Erhabenheit und Würde und gibt dem strengen Beobachter desselben den Vorzug vor dem Helden, welcher Städte erobert. Denn er muß sich selbst verleugnen, seine eigene Sinnlichkeit besiegen, und welcher Sieg kann erhabener sein als der Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit? Wieviel leichter, ungehinderter, sorgenfreier wird und kann auch der Geistliche durch strenge Beobachtung des Zölibats, gleichsam der Sinnenwelt entnommen und in das Geisterreich versetzt, im übersinnlichen Reiche Gottes, im Reiche der Wahrheit und Tugend arbeiten, leben und weben? Wieviel kräftiger muß sich das Wort durch ihn aussprechen, womit er den Kampf der Vernunft und Religion mit der Sinnlichkeit predigt? Wie erhaben stehet er, wenn er durch seine Jungfrauschaft sich an die Engelscharen anreihet! Er ist ein Engel in Menschengestalt, und sein Wirken ist das Wirken eines Engels zum Schutze, zur Rettung, zum Heile seiner noch menschlichen Brüder.“ [58]

[57] Tübingen 1820.

[58] Merkwürdigerweise stehen diese schönen Worte in dem Buche eines Zölibatshassers, das von Schmähungen und Entstellungen gegen den Zölibat strotzt. Deshalb wundert sich mit Recht der Verfasser der Schrift „Zölibat“ (Regensburg 1841, 2. Tl., S. 26 f. und 1. Tl., S. 53), ein Protestant, und meint, entweder habe Weinmann, als er sein Buch schrieb, noch nicht das Schwabenalter erreicht, oder er habe geschlafen, als ihm aus der Druckerei obige Zeilen zugeschickt wurden, die alle seine Ansichten vom Priesterzölibat über den Haufen werfen.

Register.

Apostolat v 17 f.
Augustinus, hl. 70 95.

Baumgarten, P. M. 18 20.
Benedikt XIV., Papst 63.
Bickell, G. 71
Brandts, F. 29.
Brück, H. 74.

Chambord, H. Graf v. VI.

Ehe, Ehelosigkeit s. Zölibat.
Epiphanius von Salamis, hl. 69 83.
Eusebius von Cäsarea 85.
Exerzitien 39 f.

Familie, religiöses und sittliches Leben 11 ff. 41 51.
Faßbender, M. 21.
Faulhaber, Kard. M. v. 67.
Frühwirth, Nuntius A. 29.
Funk, F. X. 71.

Gebetsleben 11.
Gregor XVI., Papst 74.

Hefele, C. J. v. 69 73.
Heinen, A. 41.
Herz-Jesu-Andacht, und die katholischen Männer 43 ff.; — Wesen der Andacht 43 ff.; — ihre geschichtliche Entwicklung 46 ff.; — Segnungen 49 ff.; — Einwände 57 ff.

Hieronymus, hl. 69 83.
Hirscher, J. B. 24.

Jarcke, K. E. 26.
Jesus Christus, und die Jungfräulichkeit 79 ff.; — s. Herz-Jesu-Andacht.
Interkonfessionalismus 26 ff.
Johannes Chrysostomus, hl. 66 83.
Jungfräulichkeit 64 ff.

Kaatz, H. 85.
Katholische Religion, Ausprägung im Leben 5 ff.
Keuschheit 64 f.
Kirche, und Apostolat 33 f.; — und Jungfräulichkeit 79 ff.; — und Zölibat 61 ff.; — Verfassung 17 22 ff.
Klitsche, Th. F. 78.
Knabenbauer, J. 77.
Kulturkampf, Ausgangszeit VI.

Laienapostolat 15 ff.: Wesen 17 ff.; Beweggründe 31 ff.
Laurentius, J. 71.
Leo XIII., Papst 24 28.

Maistre, J. Graf de 79 86.
Mann, der katholische 5 ff.; — und die Herz-Jesu-Andacht 43 ff.
Möhler, J. A. 66 72 76 88 97.

Nächstenliebe 31 ff.
Nietzsche, F. 86.
Noppel, C. 21.

Paláu, G. 42.
Pesch, H. 28.
Pius X., Papst 38.
Priestertum und Jungfräulichkeit 78 ff.

Religion, Ausprägung im Leben 5 ff.

Schulte, J. F. v. 74.
Staat und religiöses Leben 52 f. — und Zölibat 88 ff.
Suarez, F. 64.

Thomas von Aquin, hl. 63 f. 93.

Vinzenz von Paul, hl. 37.
Volk, W. G. W. 66 68 74 98.

Weinmann, J. G. 98.
Wernz, F. X. 64 71.

Zaccaria, F. A. 64 78 93 f.
Zölibat, der kirchliche 61 ff.: Begriff 62 ff.; Geschichte 68 ff.; Begründung und Einwände 78 ff.

240.83
M561

46144

AUTHOR MESCHLER, S. J., MORITZ

TITLE Gesammelte Kleinere Schriften
Apostolat.
7. Heft.
3. u. 4. Auflage.

DATE DUE | BORROWER'S NAME

STORAGE - CBPL

46144

...S.A.